

Ueber Platon's Kleitophon.

Die Zeugnisse über die Echtheit des platonischen Dialoges Kleitophon sind, eine unbedeutende Schwankung der ersten Drucke des Platon ausgenommen, von den ältesten Zeiten bis auf Tennemann herab (1792), diesen mit eingerechnet, allgemein als gültig anerkannt worden. Wie konnte man auch anders, da das uns erhaltene, thrasyllische Verzeichniß der echten Schriften dieses Autors mit dem der alexandrinischen Kritiker übereinstimmte, und diese, nicht wie bei andern Schriftstellern, eine Auswahl, sondern den ganzen Platon aufnahmen, denselben also doch auch wohl nach einer zuverlässigen Ausgabe aufnahmen? Eine solche konnte man ohne Zweifel auch damals noch, sogar mit Kostenersparniß, von den Erben des platonischen Nachlasses und von der durch Platon gestifteten Akademie beziehen, oder beglaubigen lassen. Sind doch sogar ein paar Exemplare nachweisbar, nach welchen über ein Jahrhundert nach Platon's Tode die Beglaubigung vollzogen werden konnte. So muß Krantor einen Platon besessen haben, da er der erste war, der eine Exegese des Platon schrieb (*πρῶτος τοῦ Πλάτωνος ἑξηγητῆς Κράντωρ*. Procl. in Tim. p. 24). Von Arkesilaos, dem dankbaren Schüler der drei „göttergleich einigen“ letzten Akademiiker, wird geradezu erwähnt (Diog. IV, 32.), daß er die Schriften Platon's besessen, doch wohl schwerlich in verfälschter Abschrift, da er, noch vor dem Tode vielleicht sogar des Krantor, der unter jenen seinen drei Lehrern am frühesten gestorben zu sein scheint, gewiß aber des Polemon, um 278 v. C. die mittlere Akademie stiftete, von jenen Lehrern des Arkesilaos aber durch Cicero bezeugt wird (Acad. Quaest. I, 9.): *Diligenter ea, quae a superioribus acceperant, tuebantur*; sie werden doch auch für unverfälschte Erhaltung der Schriften des Platon Sorge getragen haben. Ueberhaupt würde, auch ohne die treue Einigkeit der Akademiiker, in jenen streitsüchtigen Jahrhunderten über Unterschlebung eines unechten Dialoges sich ein Weltgeschrei erhoben haben, wovon doch wenigstens einige Töne auch zu unserm Ohre gedrungen sein würden.

Woher die trockene Erwähnung jenes Exemplares des Arkesilaos (welcher erst 241 v. C.

starb), wenn dasselbe nicht später noch irgendwo als Reimelion einer Bibliothek gezeigt wurde? Selbstsprechend ferner deutet die trilogische Anordnung der platonischen Schriften, wie sie den Alexandrinern beliebte, auf Grundlage eines noch vom Autor selbst her stammenden Nachlasses: auf fünf Trilogien folgte das Uebrige einzeln und ungeordnet (*τὰ δ' ἄλλα καὶ ἕν καὶ ἀτάκτως* Diog. III, 62.). Unter dieser Masse des Ungeordneten sind so bedeutende Werke, daß nur Rücksicht auf den Ursprung der Masse die Alexandriner bewegen konnte, nicht weiter daran zu rühren. Woher wüßte ferner Proklos (in Kemp. p. 350.), daß nicht alle Ueberschriften der Dialoge von Platon selbst herrühren, wenn ihm nicht der Zustand, in welchem Platons litterarischer Nachlaß vorgefunden ward, bekannt gewesen wäre? Daß auch das Originalmanuskript der von den Alexandrinern benutzten Grundausgabe (wenn es nicht das des Arkesslaos selbst war) nicht weggeworfen sein wird, daß solche Schätze alsdann auch dem Thrasyllus, dem Seni des Kaisers Liberius, nicht bloß zu oberflächlicher Ansicht, sondern zu gründlicher Benutzung zu Gebote gestanden, ja, wenn er von deren Dasein ununterrichtet war, von den besser Unterrichteten ihm nachgewiesen und zugesandt worden, wie dem Aristoteles auf Alexanders Befehl seltene Thiere, leuchtet von selbst ein. Das Verhältniß des Liberius zu Thrasyllus wird hin und wieder dem des Alexander zu Aristoteles, wenn auch nur von Rhetoren, gleichgestellt. Auch daß eine solche Grundausgabe sehr wohl eine noch vom Autor begonnene und mit dessen Nachlasse vermehrte, ja eine vollständige Nachlassausgabe sein, und die Dialoge gerade so geordnet enthalten konnte, wie man sie beim Tode Platon's, der nach der Sage mit seinen Schriften beschäftigt starb, vorfand — wer will die Möglichkeit hievon bestreiten?

Und so würden die Zeugnisse über die Echtheit der platonischen Dialoge sogar noch von Platon selbst herkommen, da Thrasyllus von den Dialogen seines Tetralogien-systemes mit dürren Worten sagt: „sie sind *ἀπὸ γνήσιον*“, und sich hierüber auf eine noch von Platon selbst herstammende Ausgabe beruft: *Θρασύλλος δὲ γησι καὶ κατὰ τὴν τραγικὴν τετραλογία ἐκδοῦναι ἀπὸν τοῦ διαλόγου* (Diog. III, 57.).

Schon Suidas verstand diese Worte so. Er excerptirt sie, mit Verweisung auf Diogenes. Und er excerptirt: *Πλάτωνι γνήσιον. Ἐξέδωκε Πλάτων.* So haben dieselben auch sämtliche Herausgeber des Diogenes und des Suidas verstanden: jene verweisen auf diesen, diese auf jenen; keiner behauptet, Suidas habe den Diogenes, oder Diogenes den Thrasyllus falsch ausgelegt. So verstand sie Sam. Petitus, mit der Erläuterung: Thrasyllus habe die Ausgabe nicht in Händen gehabt, sondern nur auf eine noch von Platon selbst über den Sinn der Anordnung derselben gegebene Erklärung gefußt, die er mißverstanden. So ist, mit der erläuternden Vermuthung, Thrasyllus möge die Existenz einer solchen Ausgabe nur auf eine Sage hin angenommen haben. So und nicht anders verstand die Worte auch Welcker. So muß sie Fischer, so F. A. Wolf verstanden haben, weil beide, letzterer noch nach Schleiermacher's Auftreten, in ihren Ausgaben von der

thrasylischen Anordnung nicht abweichen zu dürfen glaubten. So müssen dieselben auch diejenigen verstanden haben, von denen unsere Handschriften des Platon herrühren: auch sie weichen von jener nicht ab. Daß sie hierin der Autorität einer thrasylischen **Ausgabe** folgten, ist nicht anzunehmen, weil, so oft und gründlich die Neuplatoniker sich auf Lesarten einlassen, nie von ihnen einer thrasylischen Lesart, einer thrasylischen Ausgabe erwähnt wird; weil ferner Thrasyllos, so oft seiner bei den Alten gedacht wird, nie Herausgeber des Platon genannt worden; weil Albinos, weil zweimal Diogenes nur von einem ordnenden Kataloge des Thrasyllos, von einer *ἀναρτάγη*, nicht von einer Platon-Ausgabe reden. Auch an sich ist unwahrscheinlich, daß Thrasyllos sich mit Ausgabe eines so alten Autors befaßt haben sollte. Wenn's, wie bei Porphyrios, seines Lehrers Nachlaß gewesen wäre! Die Uebereinstimmung der Handschriften mit dem Tetralogien-systeme aus der großen Autorität zu erklären, in welcher Diogenes und des Diogenes Urtheilskraft früher, und viele Jahrhunderte hindurch, sich zu behaupten gewußt, ist, obgleich man auch diesen Ausweg versucht hat, obgleich Diogenes dazu einige Anknüpfungspunkte darbietet, indem er, mit richtigem Urtheile, des Thrasyllos platonisches Tetralogien-system billigt, ebendesselben demokritisches Tetralogien-system mit einem verächtlichen *ἄσπετος* verwirft (Diog. IX, 45.), ist doch wohl nur eine nichts gelten sollende Aporie, die einer weit einfacheren Annahme von selbst weicht. Wie es dem Diogenes mit Thrasyllos ging, ging es auch den Andern: man bezweifelte nicht, daß letzterer nach Platon selbst katalogisire; man erkannte an, daß seine Anordnung auch dem philosophisch Gebildeten genügen könne. Erst 1841 sind des Diogenes Worte — zum ersten Male — auf eine thrasylische Ausgabe gedeutet worden, weil ja Thrasyllos, wenn er das Tetralogien-system aus Platon's eigener Ausgabe entlehnte, dasselbe nicht erst zu machen brauchte; weil Diogenes und Albinos sagen: „so ordnet Thrasyllos“ (nicht Platon).

Ich habe des Diogenes Worte so eben mitgetheilt. Jedermann weiß, daß *Ὁρασίλος δὲ γῆραι ἐκδοῦναι αὐτὸν* nicht heißen kann: „Thras. sagt, er (Thras.) habe herausgegeben.“ Höchstens könnte es heißen: „Thras. sagt, Er (Thrasyllos und kein Anderer, Er allein ohne Beihülfe eines Andern) habe herausgegeben“, wiewohl dieser Auslegung schon die enklitische Stellung des *αὐτὸν* widerspricht. Ihr widerspricht aber auch der Gedankenzusammenhang, der hier sogar ungewöhnlich kräftig hervortritt. Diogenes hat (S. 48.) zugegeben, daß schon vor Platon der Eleat Zenon und ein Alkramenos Dialoge geschrieben, aber schon da hinzugefügt, daß Platon durch scharfe Ausprägung des Charakters dieser Art von Darstellungen nichts desto weniger den Preis, wie der Schönheit, so auch der Erfindung davonzutragen verdiene. Eine Dogmatik Platon's zu excerptiren lehnt er ab, läßt sich aber doch auf einige allgemeine Bemerkungen hierüber ein, und beschließt diesen Abschnitt mit der Aeußerung: was für die Tragödie, nach Vorgang des Aeschylus und Aischylos, Sophokles geworden, nämlich deren Kunstvollender, das sei für

die Philosophie, nach dem Vorgange der ionischen Philosophen und des Sokrates, Platon geworden. Panaitios nannte bekanntlich den Platon den Homer unter den Philosophen: Diogenes, oder wahrscheinlicher Thrasyllus, nennt denselben (dem Sinne nach) den Sophokles der Philosophie. Und nun sollte er fortfahren: „Thrasyllus aber sagt, ich habe ihn auch tetralogisch geordnet herausgegeben“? Nein, der Gedanke ist noch nicht ausgedacht. Der Parallelismus zwischen Sophokles und Platon muß noch weiter gehen; die Hauptsache, daß Platon nach Vorgang des Zenon und Alexamenos auch der Vollender, ja erst der rechte Erfinder des Dialogs gewesen, also auch der Sophokles des Dialogs genannt zu werden verdiene, fehlt noch. Und, wenn auch mit andern Worten, doch dem Sinne nach, folgt sie auch: „Thrasyllus aber sagt (d. h. geht noch weiter und sagt), sogar auch nach Analogie der tragischen Tetralogien herausgegeben habe er (Platon selbst) die Dialoge.“ Was dem Thrasyllus durch das „sagt er“ vom Diogenes nicht als vollverbürgte Wahrheit nachgesagt wird, ist, daß aus jener Ausgabe hervorgehen soll, daß Platon selbst die Dialoge auch tetralogisch geordnet herausgegeben. Darauf liegt der rhetorische Accent, auf „tetralogisch herausgegeben“, der sich auf das letzte Wort *διαλόγων* ausdehnt, weil der Philosophie die Dialoge entgegengesetzt werden, und nunmehr, wie vorher von jener, auch von diesen geredet werden soll. Daher wird auch über die Echtheit der Schriften nichts weiter hinzugefügt, sondern fortgeföhren: „Nun sind“, sagt Thrasyllus, „der ihm (dem Platon) echten Dialoge zusammen so und so viele.“ Die Auswahl der echten fällt mithin keinesweges auf des Thrasyllus Haupt: er behielt ohnedies den Katalog der Alexandriner bei. Nur der Aufbau eines neuen Systems, oder vielmehr die Wiederherstellung des ursprünglichen ist das Werk, dessen Thrasyllus sich röhmt. Je weniger Takt wir ihm in dieser Beziehung zutrauen, desto mehr muß, wo in seinem Systeme Spuren eines ordnenden höheren Geistes sichtbar werden, die Autorität der von ihm benutzten Grundausgabe gewinnen; mit desto größerer Wahrscheinlichkeit ist anzunehmen, daß Thrasyllus nicht viel an derselben geändert. Daß die Alexandriner die vier Dialoge: Euthyphron, Apologie, Kriton, Phaidon, durch Vorstoßung des Theaitetos und durch Anschluß der Briefe, in zwei Trilogien verwandelten, ist, wie Diogenes richtig bemerkt, eine Verzerrung (*ἄκρονον εἰς τριλογίας* ebend. §. 61.), und des Thrasyllus Tetralogie unverkennbare Wiederherstellung des Ursprünglichen (vgl. mein Programm von 1842 über den Euthyphron). Die Alexandriner würden nicht auf Trilogien gerathen sein, wenn nicht schon etwas Tetralogienartiges vorgelegen hätte: ihre Manie, die Tetralogien der Dramatiker in Trilogien zu verwandeln, ist bekannte Thatsache. Wie unwahrscheinlich endlich, daß die über Platon's Nachlasse waltende Vorsehung, die uns denselben heispiellos vollständig erhielt, so daß schlechterdings Nichts vermist wird, einem Wüste unechter Schriften mitten in die Reihen der echten einzudringen verstattet haben sollte? und noch obenein „erbärmlichsten Schülerarbeiten“?

Zu den nach Thrasyllus dem Platon selbst echten Dialogen nun gehört auch der Kleitophon.

Aus dem so eben beschriebenen Zustande, in welchem die platonischen Werke wahrscheinlich bis auf Thrasyllus hin vorlagen, erhellt, wie einige alte Litteraten auf die Behauptung kommen konnten, Platon habe (als ein höchst sorgfältiger Autor) die Mehrzahl seiner Dialoge selbst „aus Reihe und Glied gestossen“ (Diog. III. 40. *Ἐξέροντος δὲ καὶ αὐτὸς τὰ πλείονα*). Sie meinten doch wohl die Dialoge des, wenn auch vielleicht schon geordneten, doch noch nicht vollständig redigirten Anhangs. Man stritt damals nicht: was ist echt, was unecht? sondern: sind die Anhangsdialoge (bei weitem die Mehrzahl) von Platon selbst ausgestossen, und nicht vielmehr von ihm zurecht gelegt worden, theils in die Hauptreihe eingeschaltet, theils derselben angeschlossen zu werden? oder hat nur Diaskruast Zufall sie ausgestossen?

Dieser Streit war daher auch wohl der erste Anlaß, daß sich über die Stelle, welche dem Dialoge Kleitophon im Systeme der platonischen Schriften zukomme, die Meinungen theilten. Die Alexandriner hatten denselben unter den unredigirten Anhang geworfen, oder dort nur stehen lassen. Andere Platoniker dagegen (ob im engeren Sinne Platoniker?) wollten gerade mit diesem Dialoge die Lektüre des Platon begonnen wissen (Diog. III, 62). Daß diese alsdann die erste Trilogie der Alexandriner: *Politeia Timaios Kritias* folgen ließen, kann nicht zweifelhaft sein, doch brauchten sie darum noch nicht durchweg Tetralogien zu konstruiren. Waren es Platoniker, die später als Thrasyllus auftraten, so wären sie allerdings wahrscheinlicher nur mit dessen Anfangstetralogien unzufrieden gewesen.

Thrasyllus nämlich bringt den Kleitophon zwar gleichfalls an die Spitze der ersten alexandrinischen Trilogie, macht aber die hierdurch hergestellte Tetralogie zur achten und vorletzten. Ein Blick auf die Charakteristiken, welche den Uberschriften der Dialoge hinzugefügt sind, lehrt, daß er mit einer Reihe anfängt, die als Basis des ganzen Platon nur hyphegetische Dialoge enthält, denn die beiden als zetetisch bezeichneten Nummern derselben (*Euthyphron* und *Theaitetos*) sind nur Einleitungen, jener zu einer Reihe ethischer, dieser zu einer Reihe dialektisch-metaphysischer Dialoge. Dann folgen fast lauter zetetische Dialoge, die aber zuletzt wieder in hyphegetische übergehen. Ich bezeichne die zetetischen mit **Z**, die hyphegetischen mit **H**:

Erste Reihe: **Z. H. H. H.** | **H. Z. H. H.** | **H. H. H. H.** Es ist möglich, daß die letzten Dialoge dieser Reihe Uebergänge zu den zetetischen Dialogen sein sollen, welche alsdann keinesweges Vor-, sondern Einübungsdialoge sind.

Zweite Reihe mit *Alkib. I.* und *II.* anfangend: **Z. Z. H. H.** | **Z. Z. Z. Z.** | **Z. Z. Z. Z.** | **Z. Z. Z. H.** | *Menexenos* ist der letzte.

Schluß der zweiten Reihe, oder dritte Reihe, mit *Kleitophon* anfangend:
H. H. H. H. | **H. H. H. H.** Daß auch diese dritte Reihe von Platon selbst ausge-

stößene und zum Zwecke eines Anhangs überarbeitete Dialoge enthält, dafür läßt sich sehr viel, und kaum zu Widerlegendes, namentlich in Betreff der *Politeia*, sagen. Die *Komoi* dürften auch nicht als einer *Tetralogie* angehörig, sondern nur als fremdartige Beilage zu betrachten sein, wo nicht, so müßte *Thrasyllos* die den Schluß machenden „Briefe“ für Fiktionen gehalten haben, mit denen gleichfalls Darstellung von Staatszuständen bezweckt worden. Dieser Meinung war, bald nach *Thrasyllos*, *Albinos* (*Albin*. *Isag.* c. 33: *ὑπογράφει δὲ καὶ ἄλλας πολιτείας εἰς ὑποθέσεως ὧν ἔστιν ἢ τε ἐν Νόμοις, καὶ ἢ ἐκ διορθώσεως ἐν Ἐπιστολαῖς, ἢ χρῆται πρὸς τὰς νεοσηκίας πόλεις τὰς ἐν τοῖς Νόμοις κ. τ. λ.*)

Zwar behauptet man, *Thrasyllos* habe in seinen Katalog auch solche Dialoge aufgenommen, an deren Echtheit er selbst gezweifelt. Dies hat bisher Einer dem Andern nachgesprochen, und bei *Diogenes* (IX, 37) soll es zu lesen sein: *Εἶπερ οἱ Ἀντιγρασταὶ Πλάτωνος εἰσὶ, φησὶ Θρασύλος, οὗτος κ. τ. λ.* Der Sinn des Folgenden ist: „so würde der in genanntem Dialoge namenlos auftretende Vielwisser das Konterfei des *Demokritos* sein; es paßt auf ihn.“ Der ganze Gedanke wäre möglichst kurz gefaßt: „Ist *Platon* der Maler, so ist *Demokritos* das Original des Gemäldes.“ Damit ist aber Nichts gesagt, wenn nicht ein Beweis vorangeschickt wird, daß *Platon* der Maler ist, denn im entgegengesetzten Falle kann das Portrait noch immer ein Portrait des *Demokritos* sowohl sein, als auch nicht sein. Der Schluß wird erst richtig, wenn *Thrasyllos* hier wiederholte, was er beim *Platon* auf das bestimmteste ausgesprochen, daß auch die *Anterasten* zu den „dem *Platon* selbst echten“ Dialogen gehören. Das „wenn anders“ (*εἶπερ*) ist hier also ein solches „wenn anders“, bei welchem die Parenthese zu ergänzen ist: „und kein vernünftiger Mensch wird daran zweifeln.“ Ich setze einen Beleg dieses Sprachgebrauchs aus einem dem *Diog.* ziemlich gleichzeitigen Autor her. *Galenos*, noch Zeitgenosse des *Diog.*, schreibt mit ausdrücklicher Bevornwortung, daß es *Platon's* Worte sind, eine Stelle aus dem *Timaios* ab und fährt dann fort: „Wenn anders (*εἶπερ*) also *Platon* dies sagt“ u. s. w. Der Uebersetzer richtig: cum (*Galen. Opp. ed. K. XV, p. 169*). Hätte *Thrasyllos* zweifelnd sprechen wollen, so würde er gesagt haben: *Ἐν ταῖς Ἐρασταῖς, εἶπερ Πλάτωνος εἰσὶν*. Freilich hat bei *Klemens* (*Strom. I. p. 136, 23*), wo derselbe eine Stelle dieses Dialoges anführt, ein alter Glossator hinzu geschrieben: *εἰ δὲ τοῦ Πλάτωνος τὸ σύγγραμμα*. Dies Zeugniß über die Unechtheit des Dialogs ist bisher übersehen worden. Bei genauerer Prüfung desselben ergibt sich jedoch: jener Zusatz folgt auf die Worte *Κἄν τῷ Ἀημοδόκῳ*. Die daraus angeführten Zeilen aber stehen nicht im *Demodokos*, sondern in den *Anterasten*. Der Glossator bezweifelte also, und mit Recht, ob *Demodokos* ein platonischer Dialog sei. Daher auch der Ausdruck *σύγγραμμα*, der wohl auf *Demodokos*, nicht aber auf die

εἰ δὲ τοῦ Πλάτωνος τὸ σύγγραμμα

Unterasten paßt, die der Glossator einen Dialog genannt haben würde. Dieser Stelle wegen ist Demobokos in das Register und endlich auch in die Sammlung der unechten Dialoge Platon's gerathen, wie unter denselben im Register auch ein Epimenides (öfterer Schreibfehler für Epinomis) steht. Das ganze Register (Diog. III, 62) ist ein wahres Alluvionsgebilde von Glossen und überflüssig, da Diog. schon gesagt hat, welche Dialoge echt sind. So sind auch einige andere hiermit in Widerspruch stehende Stellen des Diogenes als Glossen erkennbar. Was uns für jetzt wichtiger ist, ist daß Klemens selbst die Unterasten nach dem Zusammenhange seines Gedankenganges (er citirt sie zwischen Phaidon und Politeia) für echt hielt.

Ich übergehe absichtlich andere scheinbar schon von den Alten für unecht erklärte Dialoge, weil auch Niemand Gewicht darauf gelegt hat. Neben den Unterasten werden als unecht nur noch Alkibiades II. und Hipparchos genannt, der Alkib. wegen Athenaios IX. c. 114 p. 506 C. Aber die ganze Stelle fehlt in einer Handschrift, und mit Recht: der heftige Erguß der vorigen durchaus epideiktisch gehaltenen Rede wird durch dieselbe auf das Lächerlichste unterbrochen. Schon die Erwähnung des ersten Alkib. gehört nicht mehr dahin, weil das Behauptete dort nicht steht, vielmehr, wie Athen. V. c. 12. p. 187 C. selbst weiß, sogar das Gegentheil dort steht. Ferner ist ringsum Alles verstümmelt. Daß für *Αέριος τοῦ Ἀκαδημαϊκοῦ* zu lesen ist *Πασίφωνος τοῦ Ἀθηναίου* habe ich anderswo bewiesen. Im Folgenden ist *Ἐν πρόσωπον* zu streichen, für *καὶ Νικίαν* zu schreiben *Κλειαν*, für *αὐτοῦ* zu schreiben *Περικλέους*, für *ἐν Κίμωνι, ἐν Τογία*. Da ist also nicht Grund noch Boden. Freilich sieht da, der 2te Alkib. solle von Xenophon sein. Aber wo Athenaios und Diogenes des Parallelismus der xenophontischen und platonischen Schriften gedenken, und also auch zu erwähnen hätten, daß unter beiden ein Dialog Alkibiades vorkomme, ist ihnen dies gänzlich unbekannt. Da auch Antisthenes, Eukleides und Aischines Dialoge unter dem Titel Alkibiades geschrieben, so kann von einem ersten und zweiten Alkibiades geredet werden, die beide nicht platonisch sind. Da Diog. II. 61. von beiden mit Erwähnung des Pasiphon redet, und der Name Pasiphon bei Athenaios der Alkion wegen zu retten ist, so hat dieser Name selbst wahrscheinlich neue Glossen herangelockt, und es ist überall gar nicht von platonischen Alkibiaden die Rede. Suidas citirt den Alkib. II. S. v. *εὐσημία* und bezeichnet denselben durch den Schluß des Artikels (*ὃ καὶ Ἀρίστονος*) als platonisch.

Auch des Hipparchos Echtheit soll schon im Alterthume bezweifelt worden sein, weil Ailianos sagt (Var. Hist. VIII, 2.): *Ἀέρι δὲ Πλάτων ταῦτα, εἰ δὲ ὁ Ἱππάρχος Πλάτωνός ἐστι τῷ ὄντι μαθητής*. Was Ailianos vor diesen Worten erzählt hat, ist aus Platon's Hipparchos entlehnt. Am längsten und zuletzt verweilt die Erzählung beim Simonides, wie dieser sich seine Weisheit vom Hipparchos theuer bezahlen lassen, wie aber letzterer (der durchlauchtige Schüler) die Kosten nicht gescheut, weil er den Athenern ein

Muster in dem Bestreben nach Bildung sein wollen. Und nun fährt Allianos fort: „Das sagt Platon, wenn anders —“. Man besinne sich einmal, was folgen sollte. Wenn anders der Hipparchos von Platon ist? Platon ist für historische Data ein schlechter Gewährsmann; es wäre immer noch ein zweites Wenn anders nöthig, nämlich: „Wenn anders Platon hier nicht seinem Hippogryphen den Zügel schießen lassen, wenn anders also dieser Hipparchos, wenn er Jemandes Schüler genannt werden soll, nicht des Simonides, sondern Platon's Schüler genannt werden muß.“ Also war Lanaquil Faber's Heilmittel ein ganz unwirksames. Er wollte (in den Anmerkungen zu des Phädrus Fabeln p. 10. ed. pr.) das letzte Wort *μαθητής* gestrichen wissen: Er erst korrigirte den zu beweisenden Zweifel der Echtheit — *τῷ ὄντι* auch schlecht genug Griechisch — hinein. Die Logik erheischt eine andere Kur. *Εἰ μὴ* muß es heißen, nicht *Εἰ δὴ*.

Zufällig wird hier die Konjektur: *Εἰ μὴ ὁ Ἱππάρχος Πλάτωνός ἐστι τῷ ὄντι μαθητής* noch dadurch besonders nahe gelegt, daß dem Sinne nach vorher Hipparchos als Schüler bezeichnet wurde. Aber wäre dies auch nicht der Fall, so würde der Gedanke, daß dieser Hipparchos eine Fiktion Platon's sein möge, daß derselbe denke und thue, was Platon ihm eingiebt, mit den Worten *Πλάτωνός ἐστι μαθητής* ausgedrückt werden können. So wird in den Briefen der Sokratiker (p. 20. Orelli) Meletos, der Ankläger des Sokr., ein Schüler des Anytos genannt.

Nun ist die Stelle gleichfalls ein Zeugniß für die Echtheit des Dialoges.

Daß des Thrasyllus Katalog durch Schreibfehler später verfälscht sei, ist nicht anzunehmen, da die Richtigkeit des Textes sowohl durch die Handschriften, wie durch das von Diogenes noch ein zweites Mal in anderer Ordnung gegebene, vollständige Verzeichniß der platonischen Schriften (III, 50. ff.) kontrollirbar ist.

Der erste also, welcher den Dialog Kleitophon — (als eine Karikatur auf die Sokratiker und noch mehr auf Platon selbst) — für unecht erklärte, war Schleiermacher, im J. 1804 noch zweifelnd, im J. 1809 entschieden. Ihm folgten hierin seine eigenen Gegner: Ast (1816), Socher (1820), K. F. Hermann (1839). Nur H. Ritter (1830) und Böckh (1840) wollten noch bei der Autorität der Urkunden bleiben und das Gespräch immerhin, jener wenigstens als einen später verworfenen Anfang der *Politeia*, dieser als einen in Platon's Nachlasse gefundenen, unvollendeten Entwurf gelten lassen. Böckh ist also in der Hauptsache mit mir einverstanden. Selbst Schleiermacher hat dem Kleitophon, obgleich als einem unechten Dialoge, dennoch die thrasyllische Stelle vor der *Politeia* aufs Neue angewiesen. Er denkt auch im Uebrigen nicht ganz schlecht von ihm. Schleiermacher, Ast (?) und Hermann erkennen in dem Verf. des Kleitophon den Schüler einer späteren, aber guten Prunkrednerschule. Socher traut den ganzen Dialog wegen einer Stelle der xenophontischen Memorabilien (I. 4.) einem Sokratiker zu, der sich nur weifer als die andern gedünkt.

Des Thrasyllus System (nicht sein Verzeichniß der echten Dialoge) wurde schon von Albinos bei Seite geworfen, aber mit der sehr verdächtigen Wendung: es komme ihm, dem Albinos, so vor, als ob die Ordner, Derkylides und Thrasyllus, nur nach den auftretenden Personen und nach äußern Nebenumständen geordnet; für den, der ein Platoniker nach Platon werden wolle, taue das Nichts. Die Behauptung, daß Thrasyllus mit seiner Anordnung den Ansprüchen eines philosophisch gebildeten Lesers nicht genüge, wird schon bei Diogenes Laertios (III, 57.) mit Hindeutung auf die doppelten Ueberschriften der Dialoge (von denen Albinos die auf den philosophischen Inhalt bezüglichen wegließ) und auf das philosophische GesamttHEMA der ersten Tetralogie (auf die andern war Albinos nicht eingegangen) ohne *elenchus nominalis* zurückgewiesen. Und dann meint Albinos auch nicht, daß die thrasyllische Anordnung unter aller Kritik schlecht, er meint nur, daß sie für die Schule unbrauchbar sei, d. h. für die Schule des aufkeimenden Neuplatonismus, welchem mit dem Systeme des Thrasyllus der Spielraum für mystisch-fanatich-Auslegung des Platon benommen gewesen sein würde, woraus sich abermals erklärt, wie draußen, außerhalb der Schule, Thrasyll's Anordnung sich dennoch fort und fort behaupten konnte. Albinos von Smyrna, der Lehrer des Galenos, ein Schüler des Kaios, blühte um 150 nach C. G. Die auf ihn folgenden Neuplatoniker (im engeren Sinne; dem Geiste nach war schon Albinos einer) ließen sich das einmal eroberte Feld nicht wieder nehmen. Jeder aber machte sich, was die Reihenfolge der platonischen Werke betrifft, sein eignes System, oder vielmehr meistens nur seine eigne Auswahl.

Daß Thrasyllus die, gleichviel ob vorgefundene und nur beibehaltene, oder selbst-erfundene Stellung des Kleitophon vor *Politeia* dennoch wirklich auch durch Hinweisung auf die in diesen Dialogen auftretenden Personen zu begründen suchte, davon finde ich eine Spur im Commentare des Proklos zum *Timaios* (p. 7.). Nach Proklos stellte ein „Platoniker“ Ptolemaios die Behauptung auf, Kleitophon sei bei der erzählten *Politeia* Zuhörer; er, und kein Anderer, sei auch in dem am folgenden Tage spielenden *Timaios* der vermifste vierte Mann. Ich brauche wohl nicht zu erörtern, daß der Platoniker alsdann die ganze Tetralogie als richtig geordnet anerkannte. Derkylides aber, fährt Proklos fort, behauptete, der vierte Mann im *Timaios* sei Platon selbst. Auch Derkylides war ein Anhänger des thrasyllischen Tetralogien-systems (Albin. Isag. c. 6.). Aber Albinos nennt (ohne „Und so weiter“) nicht Ptolemaios und Derkylides, sondern Thrasyllus und Derkylides neben einander. Einen Platoniker Ptolemaios irgend anderswo nachzuweisen, ist bis jetzt noch Niemandem gelungen. Vom Thrasyllus schweigt Proklos, und doch mußte er desselben gerade hier erwähnen, wo er so sehr historisch-ausführlich ist. Endlich läßt er neben diesem, Niemandem bekannten Ptolemaios, statt dessen er vom Thrasyllus hätte reden sollen, wie Albinos, einen Derkylides erscheinen (nur ordnet Albinos umgekehrt: Derkylides und Thrasyllus).

Thrasyllos in dieser Beziehung gar keine, oder keine vom Ptolemaios (oder vom Derkylides) abweichende Auskunft gegeben, oder daß sich, was weit wahrscheinlicher, bei Proklos ein Schreib- oder Druckfehler eingeschlichen und statt Ptolemaios Thrasyllos zu lesen ist, der nach dem Scholiasten zu Juvenal's sechster Satire (v. 576.) ein *Sectae Platonicae deditus*, also recht eigentlich ein Platoniker war, und zwar der älteste, den wir überhaupt zu nennen wissen, denn Cicero kennt noch keine Platoniker, er kennt nur Akademiker. Hin und wieder werden später die Mitglieder der alten, ersten Akademie Platoniker genannt, weil es systematisch-platonische Dogmatiker waren.

Wie dem auch sei, Thrasyllos wies dem Kleitophon, als einem echt platonischen Dialoge, angeblich auf Platon's eigne Autorität fußend, seine Stelle vor der Politeia an, und er selbst, oder einer seiner Anhänger, behauptete, beide Schriften hingen sogar auch chronologisch-stetig zusammen. Diese Behauptung ist nunmehr zu prüfen.

Die Politeia spielt, nach Böckh und Proklos, am 20sten Thargelion (Mai auf Juni) eines der Jahre 410—408 v. C. Sokrates ist 410 v. C. ein Greis von 60, Kleitophon ein Jüngling von 20 Jahren. Ob letzterer (ein Sohn des Aristonymos) derselbe Kleitophon war, der 405 v. C. in des Aristophanes Fröschen als ein müßiges, jedes Verbrechens fähiges, fahrig-partheigängerisches Haupt neben Theramenes genannt wird; ob er der Vater desjenigen Aristonymos war, welchen Platon zu Einrichtung einer Staatsverfassung nach Arkadien gesandt haben soll, will Böckh nicht entscheiden. Der Ort der Handlung ist in der Politeia (nach Proklos in Tim. p. 3.) in der Stadt, was wohl daraus geschlossen ist, daß die Panathenäen gefeiert werden. Aus dem Timaios geht hervor, daß die Verhandlungen erst gegen Mittag, ja noch wahrscheinlicher erst nach Mittag beginnen. Alles dies gilt, wenn des Ptolemaios (Thrasyllos) Ansicht zum Grunde gelegt wird, auch für den Kleitophon.

Hier ist nun Anfang und Auszug des Schriftchens selbst!

Sokrates. Von Kleitophon, dem Sohne des Aristonymos, erzählte uns erst so eben noch Jemand ausführlich, daß derselbe, mit Lysias Gespräche pflegend, des Sokrates Unterhaltungen tadele, die Gesellschaft des Thrasymachos aber über die Maassen lobe —

Kleitophon. Einer, der Dir, mein Sokrates, nicht richtige Apomnemonemata machte über die mir Deinetwegen gewordenen Audienzen beim Lysias. Denn in einigen Stücken freilich lobt' ich Dich nicht, in andern aber lobt' ich Dich auch. Da Du aber offenbar böse auf mich bist und nur so thust, als machtest Du Dir nichts daraus, so würd' ich es Dir, da wir ja auch zufällig allein sind, mit dem größten Vergnügen selber ausführlich vortragen, damit Du mich für weniger eingenommen gegen Dich haltest. Denn jetzt hast Du vielleicht (*lowc*, attisch-zart statt „ohne Zweifel“) nicht richtig gehört, daher Du barscher gegen mich zu sein scheinst, als Noth thut. Gestattest Du mir Freimüthigkeit — ich würde es mit dem größten Vergnügen annehmen. Und ich bin geneigt zu reden.

Sokrates. Aber es wäre ja doch eine Schande, wenn ich, da Du Dich beeiferst mir

nützlich zu sein, nicht still halten wollte. Denn offenbar werde ich, hab' ich nur erst erkannt, in wie fern ich schlecht bin und gut, das eine üben und verfolgen, das andere meiden aus Leibeskräften.

Kleitophon. „So höre denn gefälligst.“

Mit diesen Worten hebt Kleitophon nun einen förmlichen Vortrag an, dessen Inhalt im Wesentlichen folgender ist. Unübertrefflich, sagt er, dünke Sokr. ihn immer zu reden, wenn derselbe, wie in der Tragödie die Erscheinung eines Gottes, den Leuten hymnenartig zurufe: „Wohin? wohin, Ihr Verblendeten! All Euer Trachten ist, Geld und Gut zu erwerben. Ob aber die Söhne, denen Ihr dasselbe übergebt, einen rechtlichen Gebrauch davon machen werden, kümmert Euch nicht, und Ihr laßt sie in der Rechtlichkeit weder unterrichten, vorausgesetzt, daß sie lehrbar, noch, wenn sie eingeübt und unter Entbehrungen und Schmerzen beigebracht werden kann, darin ausreißend üben und dafür entbehren, noch habt Ihr früher schon auf Euch selbst solche Pflege verwendet. Ihr seht, daß das, was Ihr Bildung nennt, Lesen und Schreiben können und sich auf Musik und Gymnastik verstehen, nichts hilft; warum verachtet Ihr die jetzige Erziehung nicht und sucht Euch Leute, die dieser Müßiggangigkeit ein Ende machen würden? Sind doch wegen dieser Taktlosigkeit und Fahrlässigkeit Bruder mit Bruder, Städte mit Städten in Zwiespalt, und fügen einander in Kriegen das äußerste Leid zu. Ihr meint, das geschehe nicht aus Mangel an Bildung und Einsicht, sondern mit Willen? Aber Ihr scheltet die Unrechtllichkeit häßlich und gottverhaßt: wie sollte Jemand solch ein Uebel mit freiem Willen wählen? Weil er seinen Lüssen nicht widerstehen kann? Dann thut er's immer nicht mit freiem Willen, kurz — Ihr müßt, ein Jeder einzeln und alle Staaten insgesammt, mehr Sorge als bisher darauf verwenden.“ Hieran pflege Sokr. oft die Behauptung zu knüpfen, wer mit Vernachlässigung der Seele nur den Leib übe und gewöhne, widme mit Vernachlässigung dessen, was zu herrschen bestimmt sei, seine Sorgfalt dem, was sich beherrschen lassen solle. Was einer, pflege er weiter zu sagen, nicht zu brauchen verstehe, davon bleibe er besser weg; wisse er Aug' und Ohr und Leib nicht zu brauchen, so sei es besser für ihn, gar nicht zu sehen, noch zu hören und gar keinen Gebrauch vom Leibe zu machen. Wer seine eigne Lyra nicht zu brauchen wisse, könne auch von der eines Andern keinen Gebrauch machen, und so fort, da denn endlich herankomme, wer seine Seele nicht zu brauchen wisse, für den sei es besser, todt zu sein oder zeitlebens Sklav — nämlich dessen Sklav, der die Steuermannskunst über Menschen gelernt, wie Sokr. die Politik oft nenne, wobei er behaupte, eben dasselbe sei auch Rechts- wissenschaft und Rechtlichkeit.

Solche und viele andere Ermahnungen, wie die Tugend lehrbar sei, und daß man vor Allem um sein eigenes Selbst Sorge tragen müsse, seien höchst anregend und höchst nützlich, und sie weckten ordentlich wie aus dem Schlafe, daher Kleitophon auch (könne er wohl sagen) nie dagegen gesprochen, noch (denke er) je dagegen sprechen werde. So sei er denn immer erst dessen Altersgenossen und Mitbegierige, oder Kameraden, oder wie man sie nennen solle, genug — von diesen habe er zuerst diejenigen, auf die Sokr. das Meiste halte, nach dem Weiteren, in sokratischer Weise es ihnen gewissermaßen unter den Fuß gebend, gefragt, ob man denn dabei stehen bleiben und immer nur Andere anregen solle, auf daß sie wieder Andere anregen? ob man den Sokr. und einander selbst gegenseitig nicht fragen müsse, wie man es denn, um die Rechtlichkeit zu lernen, anzufangen habe? Wer zur Verboll-

Kommnung des Leibes anregen wollte: „welche Schande, der Erhaltung des Leibes wegen, für Brod und Wein u. s. w. mühsam zu sorgen, und nicht auf eine Kunst und Veranstaltung zu denken, daß der Leib auch so gut wie möglich werde, da es doch eine giebt,“ würde die Kunst doch auch zu nennen wissen: die Gymnastik, die Heilkunst. Welche Kunst also solle zur Bervollkommnung der Seele gereichen? Da habe der, der unter ihnen hierin am stärksten zu sein geschienen, eben die Rechtlichkeit genannt, aber auch nur genannt, so daß Kleit. weiter gefragt: „Ja, aber was bewirkt sie, was hat man von ihr, wie von der Heilkunst Gesundheit, von der Baukunst ein Haus?“ worauf, wenn er nicht irre, derselbe „das Zutragliche“, ein Anderer „was sein muß“, ein Dritter „das Nützliche“, ein Vierter „das Ersprießliche“ geantwortet habe. Aber das hat man von jeder andern Kunst auch. „Endlich antwortete einer, o Sokr., mir von Deinen Freunden, der es denn höchst fein und zierlich gesagt zu haben schien, das sei das eigenthümliche Werk der Gerechtigkeit, und keiner andern Kunst sei es eigen, Freundschaft in den Staaten zu bewirken. Aber auf Befragen erklärte der wieder, die Freundschaft sei nicht nur etwas Gutes, sondern auch niemals etwas Schlechtes; die Freundschaften der Kinder aber und die der wilden Thiere, was wir so nennen, wollte er nicht als Freundschaften gelten lassen, auf Befragen. Nämlich es kam gegen ihn heraus, daß dergleichen Freundschaften mehr schädlich, als gut seien. Dergleichen also zu meiden suchend, behauptete er, dergleichen seien auch keine Freundschaften, man nenne sie nur fälschlicher Weise so, sondern die wirkliche und wahrhaftige Freundschaft sei ganz offenbar — eine Vernunfteinigkeit. Wegen der Vernunfteinigkeit befragt, ob er ein Gleich-Meinigen darunter verstehe, oder ein Wissen, wollte er auf das Gleich-Meinigen nicht viel geben, denn von vielen übereinstimmenden Meinungen der Leute mußte eingeräumt werden, daß sie auch schädlich seien; von der Freundschaft aber hatte er zugegeben, daß sie auf alle Weise etwas Gutes sei und der Gerechtigkeit (Rechtlichkeit) Werk, daher er behauptete, eben dasselbe sei Vernunfteinigkeit, ein Wissen sei es, nicht aber ein Meinigen. Als wir nun erst diese Stelle der Erörterung erreicht hatten mit unsern Zweifeln, da waren die Anwesenden hinreichend, es nicht nur zu tadeln, sondern auch zu sagen, daß man wieder auf dem alten Flecke sei, und sie sagten: auch die Heilkunst sei eine Vernunfteinigkeit, und sämtliche Künste, und sie wissen zu sagen, worüber sie es sind. Worauf aber die von Dir so genannte Gerechtigkeit oder Vernunfteinigkeit geht, ist uns entwischt, und nicht offenbar worden, was eigentlich ihr Werk ist.“ Sokrates selbst endlich, fährt Kleit. fort, pflege zu sagen, das Werk der Rechtlichkeit sei, den Feinden wehe, den Freunden wohl zu thun. Hinterdrein aber zeige sich, daß er meine, der Gerechte füge Niemandem Leid zu, sondern thue Allen Alles nur zum Besten.

Dessen nun sei Kleitophon müde, und er werde in seiner Verlegenheit zum Thrasymachos gehen und wohin er sonst könne. Sokrates würde doch, wenn er, der Gymnastik wegen, den Leib nicht zu vernachlässigen angeregt hätte, auch noch hinzufügen, wie der Leib beschaffen sei und welcher Pflege er daher bedürfe. So thue er's auch hier! Setze er einmal voraus, Kleitophon gebe ihm zu, daß Seelsorge nöthig, weil all unser Mühen nur der Seele wegen geschehe, und was er sonst so eben gesagt; und Kleitophon bitte ihn inständigst hierum, damit er (Kleitophon) ihn gegen den Lysias nicht bloß theilweise zu loben habe, denn sonst werde er auch fernerhin behaupten, so unschätzbar Sokr. auch für einen noch nicht Angeregten sei: — einem Angeregten sei er zur vollen Erlangung der Tugend und somit der Glückseligkeit sogar beinahe hinderlich!

Der Dialog ist uns als ein platonischer überliefert worden. Ich werde ihn lesen und auslegen, wie ein platonischer Dialog gelesen und ausgelegt werden muß. Da wird sich von selbst zeigen, wes Geistes Kind er ist. Freilich werde ich nicht umhin können, auch hin und wieder die gegen ihn erhobenen Anklagen zu berücksichtigen.

Zuerst das kleine Vorgespräch!

Da Platon die, den Ausdruck des Mienen- und Gebärdenspiels der redenden Personen andeutenden Parenthesen weggelassen hat, so liest sich dasselbe wie etwa jetzt ein Operntext, den man erst der Bühnendarstellung gegenüber versteht. Da dürfen wir also nicht gleich beim ersten Worte ausrufen: „Schon der Anfang, daß Sokrates den Kleitophon, obgleich er mit ihm allein ist, in der dritten Person anspricht, sich über Zurücksetzung beklagt und so beklagt, daß Kleitophon ihm sagen kann, er sei offenbar empfindlich, schon das ist ganz unplatonisch!“ Sokrates spricht mit Anwesenden oft in der dritten Person. „Da müßt' ich den Phaidros nicht kennen!“ „Da stimmt Kallikles nicht mit Dir überein, mein Kallikles!“ Auch von sich selbst spricht er in der dritten Person. „Alkibiades, der Sohn des Kleinias, hat nie einen wahren Verehrer gehabt, hat auch jetzt keinen, außer einen einzigen, der ihn aber auch liebt wie Penelope den Telemachos, wie Andromache den Asthanax, nämlich den Sokrates, Sohn des Sophroniskos und der Phainarete.“

Kleitophon wirft dem Sokrates vor, daß derselbe böse ist, daß er barscher ist, „als Noth thut“.

Da behandelt also Sokrates den armen Kleitophon wohl gar mit Er: „Er Aristonymos-Sohn Kleitophon untersteht sich also, hinter meinem Rücken schlecht von mir zu reden?“ Aber wie könnte dann Kleitophon sagen, Sokrates thue, als ob er sich nichts daraus mache? Nehmen wir an, daß Sokrates in ganz gleichgültigem Tone redet: „der junge Herr Kleitophon findet, wie ich höre, an meiner Unterhaltung keinen Geschmack mehr und tabelt sie“, lassen wir ihn dabei eine Bewegung machen, als ob er seiner Wege gehen wolle; lassen wir ihn am Schlusse des Gespräches bei Kleitophons letzten Worten, daß Sokrates ihm nach gerade hinderlich an Glückseligkeit werde, den Vorsatz ausführen, so scheint Alles trefflich zu stimmen. Und das gerade wäre auch des Ptolemaios oder Thrasylos Auslegung, welcher nach Proklos (in Tim. p. 7) behauptete, Kleitophon sei im gleichnamigen Dialoge nicht einmal einer Antwort gewürdigt worden (*μηδ' ἀποκρίσεως ἤξιωσαν παρὰ Σωκράτους*).

Ptolemaios=Thrasylos drückt sich sehr vorsichtig aus. „In dem Dialog Kleitophon“, sagt er, „ist Kleitophon nicht einmal einer Antwort gewürdigt worden.“ Und dann behauptet er, bei der Erzählung der Politeia, die eine, wie sich zeigen wird, sehr passende Antwort auf Kleitophon's Vorwürfe ist, sei derselbe als Zuhörer zugegen. Nach Ptolemaios also wäre er doch nachher einer Antwort gewürdigt worden, und sogar einer

Man liebte damals das Wiedererzählen lehrreicher Gespräche, und Sokrates hielt seine Schüler an, sich darin mündlich und schriftlich zu üben. Ein so schriftlich oder mündlich wiedererzähltes Gespräch heißt ein ἀπομνημόνευμα. Diesmal sucht Sokrates der beliebten Uebung mit der Erklärung vorzubeugen, daß er schon Alles ausführlich wisse. Ihn hungert schon wieder nach einem neuen Gespräche.

Da doch Kleitophon sich so wenig auf wahrhaft sokratische Gesprächsführung versteht?

Der junge Mensch war beim Lysias! Erinnern wir uns, wie es Sokrates mit Phaidros machte, der gleichfalls einmal dort war. Eben aus des Lysias Schule kommend, will Phaidros im Freien, draußen vor dem Thore, sich eine entzückend schöne Liebesrede des Meisters einüben, als ihm Sokrates begegnet. Eine herrliche Gelegenheit, sie gleich einmal ein wenig zu probiren! Er macht den Sokrates also lüstern danach, wie er sich einbildet. Und Sokrates stellt sich auch gleich lüstern. Mit so einem „Leckerbissen“ kann man ihn, „wie ein Hühnchen mit einer Hand voll Getraidekörner, wie eine Ziege mit einem Büschel Laub, bis — bis unter die Mauern von Megara und wieder nach Athen zurück“ locken. Er hat die Redehör-Sucht (νοσῶν περὶ λόγων ἀκοήν). Da aber Phaidros beim Gewahrwerden des Sokrates, dessen Scharfblicke so etwas nicht entgeht, mit dem Manuskripte unter den Mantel gefahren war und auch da noch in der Leidenschaft ungeschickt umherficht, muß er damit herausrücken und es vorlesen, denn zum Reden-einüben giebt sich Sokrates nicht her. Des Phaidros Seele ist ihrer Bürde endlich entlastet, aber doch noch so von Begeisterung für den Lysias eingenommen, daß Sokrates ihm erst noch aus dem Stegreife zwei andere Reden halten muß, pro und contra, die viel, besonders die zweite, viel schöner sind als jene, und nun erst ist Phaidros auch für ein Gespräch, wie es sein muß, zugänglich, in welchem Sokrates ihm sonnenklar zeigt, daß des Lysias Rede, wie sie in sittlicher Beziehung erröthen macht, so auch in künstlerischer ein unter aller Kritik schlechtes Machwerk ist, auch nichts anderes sein kann, weil es dem Lysias gänzlich an Dialektik fehlt, d. h. an der Kunst, ein Gespräch regelrecht mit sich selbst und dann erst auch mit Andern zu führen. So gängelt er den jungen Freund von der Heerstraße des Verderbens wieder auf den Pfad der Tugend zurück.

Auch in der Politeia spielt Lysias bei dem im Hause seines Vaters Kephalos und seines Bruders Polemarchos geführten Gespräche nur die Rolle einer stummen Person. Nicht er ist dort der Erbe der Schätze des Kephalos, nicht er der Erbe des Gespräches des Kephalos, als eines der werthvollsten Schätze desselben (ὁ τοῦ λόγου κληρονόμος), sondern Polemarchos ist es, welchen, beiläufig bemerkt, Sokrates gleichfalls von jener falschen Richtung ablenkte (vgl. Phaedr. p. 257. B.). Lysias war zur Zeit der Politeia ein Fünfziger. Bei ihm war Kleitophon und zwar nicht einmal, sondern öfter.

Was hätte denn aber Kleitophon beim Lysias gemacht? Sollte er sich die Rede, die er hält, von dem *λογογράφος κατ' ἐξοχήν* haben aufsetzen lassen, und auch etwas einüben? Wir werden sehen.

Auch mit Thrasymachos muß er verkehrt haben, da er zu demselben übergehen will.

Der Chalcedonier Thrasymachos wird, worauf nach Heindorf's Vorgange auch Groen van Prinsterer aufmerksam gemacht, beim Platon (auch bei Cicero) mit Gorgias zusammengestellt. Dieser ist gegen jenen in der Beredsamkeit ein Nestor gegen einen Odysseus, aber der Weg zur rechten Beredsamkeit ist bei beiden nicht zu erfragen (Phaedr. 261 C.; 269 D., wo nach Heindorf's trefflicher Konjektur *Gorgias* st. *Avotias* zu lesen ist). „Lassen wir die!“ (sagt Sokr. im Phaidros) und: „den Gorgias wollen wir seinem Schlafe überlassen“ (Phaedr. 261 C.; 267 A.), eine Stelle, die uns jetzt, wo Sokrates als ein Meister im Wecken der Schlafenden anerkannt wird, erst recht verständlich wird, wenn auch dort des Gorgias Todes Schlaf gemeint sein sollte. „Gorgias sah, daß höher als Wahrheit die Wahrscheinlichkeit zu ehren sei, und wieder das Kleine groß, das Große klein erscheinen zu lassen verstand er“ u. s. w. (a. l. a. D.). Welcher Kunstgriffe er sich dabei bediente, wie sehr die Macht seiner Beredsamkeit geeignet war, den großen Haufen zu entzücken und hinreißend für oder gegen Etwas einzunehmen, und daß dieselbe nichts desto weniger auf den verabscheuenswürdigsten Motiven des Eigennuzes beruhte, davon gewährt das nach ihm benannte Gespräch eine lebhafte Anschauung. Im Symposion (p. 198 B.) denkt Platon bei dem Style des Gorgias gleich an das Gorgonenhaupt. In allen diesen Beziehungen war, wie die Politeia zeigt, kein Unterschied zwischen Gorgias und Thrasymachos, nur wußte letzterer den Vordermann an Leidenschaft noch in hohem Grade zu überbieten. „In kläglich rührender, von Alter und Armuth hergenommener Kunst der Reden hat doch offenbar gesiegt des Chalcedoniens Kraft“ (Phaedr. 267 E. Schleierm.). Auch ein paar Stellen der Politeia setze ich her, sie zeigen denselben sehr aufgeweckt, und ich brauche sie nachher: „Noch während wir uns so unterredeten“ (Sokrates mit Polemarchos über den Satz, daß die Gerechtigkeit in der Kunst bestehe, den Freunden wohl, den Feinden wehe zu thun) „hatte Thrasymachos oft versucht, das Wort zu nehmen, war aber jedesmal von den Dabeisitzenden, die das Gespräch auszuhören wünschten, verhindert worden. Als wir aber aufhörten und ich dieses sagte, hielt er nicht länger Ruhe, sondern sich zusammenkrümmend wie ein wildes Thier kam er auf uns los, als wollte er uns zerreißen. Und ich und Polemarchos fuhren erschrocken zusammen, er aber ließ seine Stimme mitten in die Gesellschaft hinein erschallen und sprach: Mit was für unnützem Zeuge treibt ihr euch die ganze Zeit herum, Sokrates? und warum thut ihr einfältig gegen einander und blickt euch vor euch selber? Willst du im Ernste wissen, was das Gerechte ist, so frage nicht bloß und beeifere dich nicht gleich zu wider-

legen, wenn Einer etwas antwortet, wohl wissend, daß es leichter ist zu fragen als zu antworten, sondern antworte du auch und sage, was du meinst, daß das Gerechte ist. Und daß du mir nicht sprichst, daß es ist, was sein muß, oder das Nützliche oder das Ersprießliche oder das Vortheilhafte oder das Zuträgliche (*ὅτι τὸ δέον ἐστίν, μὴδ' ὅτι τὸ ἀφελίμον, μὴδ' ὅτι τὸ λυσιτελοῦν, μὴδ' ὅτι τὸ κερδαλέον, μὴδ' ὅτι τὸ συμφέρον*), sondern was du sagst, das sage mir deutlich und genau, denn wenn du mir solches Gewäsch machst, das werde ich dir nicht gelten lassen. Und ich erschrak, da ich dieses hörte, und indem ich ihn anblickte, gerieth ich in Furcht, und ich glaube, wenn ich ihn nicht eher angesehen hätte als er mich, so wäre ich verstummt; so aber hatte ich, als er über das Gespräch wild zu werden anfang, ihn eher angeblickt, und war also im Stande ihm zu antworten, und ich sprach mit einigem Bittern: O Thrasmachos, sei nicht böse auf uns; denn wenn ich und dieser hier in der Betrachtung des Gesagten uns irren, so wisse, daß wir es nicht mit Willen thun. Denn glaube doch ja nicht, daß wir zwar, wenn wir Gold suchten, uns bei dem Suchen nimmermehr mit Willen vor einander hücken und das Finden desselben vereiteln würden, beim Suchen der Gerechtigkeit aber, einer Sache, die köstlicher ist als vieles Gold, so unverständlich einander nachgeben, und uns nicht aufs Eifrigste bemühen, sie ans Licht zu bringen. Wohl wünschen wir es, o Lieber, aber ich glaube, wir können nicht. Daher ist es viel billiger, daß ihr Gewaltigen Mitleid mit uns habt, als auf uns böse seid. Und er erhob ein recht hämisches Lachen, da er dieses hörte, und sprach: Ach Herakles, das ist das gewöhnliche Dünnthun des Sokrates; und das wußte ich und sagte es diesen voraus, daß du nicht würdest antworten wollen, sondern dünn thun und Alles eher thun als antworten, wenn man dich etwas fragt. Dafür bist du auch ein Weiser, sagte ich, o Thrasmachos. Also war dir wohl bekannt, daß, wenn du Einen fragtest, wieviel zwölf ist, und ihm dabei im voraus erklärtest: du, daß du mir nicht sprichst, zwölf ist zweimal sechs oder dreimal vier oder sechsmal zwei oder viermal drei, denn wenn du solches Zeug bringst, das werde ich dir nicht gelten lassen, so sahst du, denke ich, wohl ein, daß Keiner dem, der so fragte, würde antworten wollen. Aber wenn er zu dir spräche: O Thrasmachos, wie meinst du? keine von den Antworten, die du da angezeigt hast, soll ich bringen? auch nicht, Verehrtester, wenn die rechte darunter ist, sondern etwas Anderes soll ich sagen als das Wahre? oder wie meinst du? was würdest du ihm wohl darauf sagen? So, sprach er; das ist freilich jenem ganz ähnlich. Wohl möglich, sagte ich; wenn es nun aber auch nicht ähnlich ist, aber dem Gefragten so vorkommt, glaubst du, daß er darum weniger antworten wird wie es ihm vorkommt, wir mögen es verbieten oder nicht? Wirft du es also, sprach er, auch so machen? eine von den Antworten bringen, die ich verboten habe? Das würde mich nicht wundern, sagte ich, wenn es mir nach der Betrachtung so schiene. Wie nun, sprach er, wenn ich eine andere und bessere Antwort über die Gerechtigkeit als alle diese angebe, was willst du leiden? Was anderes,

sagte ich, als was dem Nichtwissenden zu leiden zukommt? und das ist wohl, daß er von dem Wissenden lerne. Dieses will ich also auch leiden. Du bist doch ein kurzweiliger Mann, sprach er; aber außer dem Lernen zahle auch Geld zur Buße. Nun ja, wenn ich welches habe, sagte ich. O, er hat welches, sprach Glaukon; des Geldes wegen sag' es immer, o Thrasmachos: wir Alle legen für den Sokrates zusammen.“ Und: „Denn Tempelraub und Seelenverkauf und Einbruch und Raub und Diebstahl werden solche Ungerechtigkeiten an denen, die sie einzeln verüben, genannt. Wenn aber Einer außer dem Eigenthum der Bürger auch noch ihre Personen als Knechte sich unterjocht hat, so fallen diese Schandnamen weg, und glücklich und preiswürdig heißen sie nicht allein bei den Bürgern, sondern auch bei den andern Allen, welche es hören, daß er die Ungerechtigkeit im Ganzen geübt hat.“ — — „Als Thrasmachos dieses gesagt, gedachte er fortzugehen, nachdem er uns wie ein Bader einen starken und reichlichen Strom von Worten über die Ohren gegossen hatte; allein die Anwesenden ließen's ihm nicht zu, sondern nöthigten ihn dazubleiben und wegen des Gesagten Rede zu stehen. Und auch ich hat ihn sehr und sprach: O göttlicher Thrasmachos, nach welcher einer Rede gedenkst du fortzugehen, ehe du gehörig gezeigt hast, oder gelernt, ob es so oder anders sich verhält? Oder glaubst du, daß es eine Kleinigkeit ist, was du zu bestimmen versuchst, und nicht die Führung des Lebens, wie wohl ein jeder von uns seine Lage am nützlichsten verleben könne? Ich denke eben, sprach Thrasmachos, daß es eine andere Bewandniß damit hat. Du scheinst es, sagte ich, oder fürwahr um uns dich nicht zu kümmern, und dir nichts daraus zu machen, ob wir mit unserer Unwissenheit in dem, was du zu wissen behauptest, schlechter oder besser leben werden.“ (Schneider.)

Nun fürwahr wissen wir genug, um zu erkennen, was Sokrates will. Kleitophon ist im Begriffe, zu jenem Elenden überzugehen, ist schon des Sokrates Widersacher und ein Werkzeug der Feinde desselben. Dennoch knüpft Sokrates das Gespräch an, doch wohl um, wie immer, den Irrenden auf den rechten Pfad zu führen, um ihm zu nützen (*ωφέλιον*). So vermeidet Er Krieg. So erscheint er selbst als das Musterbild des Gerechten, von welchem Kleitophon nachher den sokratischen Ausspruch anführt, derselbe thue Allen, Freund und Feind, Alles nur zum Besten (*ἐν ὠφελείᾳ*).

Es ist der platonische Sokrates, der alte Bekannte, ganz Liebe und Laune (beides ist Eins), dessen Laune bei jedem neuen Auftritte in neuem Gewande erscheint, dessen Liebe nie rathlos wird. Es ist auch der „dünnthuende und sich bückende“ Sokrates der Politeia. Wie er so oft den Unwissenden, den Demüthigen gespielt, bemüthigt er sich diesmal vor — seinem eigenen Zerrbilde. Gewöhnlich erscheint die Individualität seiner Mitunterredner entweder als eine selbstständige, oder doch als von anderswoher gefärbt: diesmal steht ihm sein eigenes, wie in einem Hohlspiegel zur Karrikatur verzerrtes Ebenbild gegenüber.

Kleitophon war gekommen, seine rednerische Apostrophe an den Mann zu bringen, an den Mann, an welchen sie gerichtet ist. Welch ein Donner Schlag für ihn, zu hören, daß dieser schon Alles weiß! Aber ein Wetterleuchten der Hoffnung fährt durch seine Seele. Wenn Sokrates gehört hat, daß beim Euthias Gespräche geführt worden, so muß ihm offenbar nicht recht berichtet sein. Daher hat er sich inzwischen schon wieder gesammelt, und nimmt, des Sokrates Ironie nicht merkend, als ein nicht minder denn Alkibiades (im Alcib. I.) an Huldigungen Gewöhnter, die Huldigung wirklich an. „Es erzählte uns Jemand“ — sagte Sokrates. Und mit der erhabenen Ruhe des Meisters setzt Kleitophon die Rede fort: „Einer, mein Sokrates, der dir nicht richtige Apomnemonemata machte.“ — Man sieht ihn dabei sich in die Brust werfen, denn die über ihn berichteten „Denkwürdigkeiten“ erinnern unter den angegebenen Umständen an die Apomnemonemata, die über Sokrates gemacht wurden, der sich auch in die Brust zu werfen pflegte, aber nicht darüber!

Bei aller sokratischen Ruhe scheint Kleitophon aber doch Etwas zu stottern. *Ὅστις, ὃ Σώκρατες* — die Einschaltung des Namens, gerade hier, zeigt, daß er Zeit zu gewinnen sucht — *οὐκ ὀρθῶς ἀπεμνημόνευέ σοι*. Nun ist's heraus! Aber es folgt ein nicht mehr erwarteter Zusatz: *Τοῦς — ἐμοὶ — περὶ σοῦ γενομένους*. — Wollte man auch annehmen, daß diese Worte ohne die angeedeuteten Stotterlücken gesprochen werden: „Apomnemonemata über die mir in Betreff deiner gewordenen“ — so nöthigt doch der auf der ersten Sylbe des nun folgenden *λόγους πρὸς Ἀνοσίαν* ruhende Accent wie zu neuem Athemholen, und es entsteht vor *λόγους* eine kleine Pause. Man kann dazwischen ein „Wie soll ich sagen?“ ergänzen. Der attische Leser griff hier auf jeden Fall vor. Er erwartete, es werde herauskommen: „Die mir zu Theil gewordenen Reden oder Redebübungen.“ Und genau genommen kommt auch so etwas heraus: *γίγνεται μοι λόγος πρὸς τῶα* heißt: „es wird mir verstattet, vor Jemand zu reden.“

Aber es kann auch heißen: „ich erhalte Gehör, Audienz!“ So umgeht Kleitophon die Lüge! Und nun schmeichelt er, wie ein Sokrates: ich lobte dich auch! Aber Sokrates antwortet nicht. „Du bist offenbar böse auf mich, du thust nur so, als ob du dir nichts daraus machtest, ich will's dir ja von Herzen gern ausführlich erzählen, da wir ja auch zufällig allein sind.“ — Um nur Gehör zu finden, sagt er dem Sokrates auf den Kopf zu, derselbe sei verstimmt über Label; damit will er ihn zwingen! Um sich konsequent zu bleiben, erinnert er zartfühlend, man rede ja unter vier Augen. Es wäre drollig, wenn die ganze Schule zugegen wäre. Allein ist man nicht, denn Sokrates sagte: „es erzählte uns Jemand“, und Sokrates ist auch selten allein. Nicht minder komisch ist, daß Sokrates nun gar auch falsch gehört haben soll, zumal wenn Mithörer da sind. Bei jedem Worte lauscht der Geschmeidige, der ja mit dem größten Vergnügen erzählen will. Vergebens. Nun ist Sokrates zu barsch. Und Kleitophon, der ihm dies zuerst gegen sein besseres Wissen auf den Kopf zusagte,

fängt an, es dennoch schon wenigstens zu fürchten; denn wenn er nun um Gehör für ein freimüthiges Wort bittet, so liegt hierin die ernstlich gemeinte Klausel, Sokr. müsse nur nicht böse werden. Hilft Alles Nichts. Also noch einmal deutlicher mit der Sprache heraus! „Und — ich bin geneigt zu reden.“ Zu reden, nicht: ein Gespräch zu führen.

Die Antwort des Sokr. ist über jede Erläuterung erhaben. Ich kann sie nur mit seinen schlichten Worten wiederholen, und etwa noch hinzufügen, daß in derselben seine Apologie vorweg enthalten ist, und daß mit ihr, wie in Platon's Apologie, abermals im Sokrates das Musterbild (*παράδειγμα*) vor uns steht, nach welchem im Euthyphron unter Menschen auf Erden und Göttern im Himmel vergebens gesucht wurde:

Sokr. Aber es wäre ja doch eine Schande, wenn ich, da du dich beeiferst, mir nützlich zu sein, nicht still halten wollte. Denn offenbar werde ich, hab' ich nur erst erkannt, in wie fern ich schlecht bin und gut, das Eine üben und verfolgen, das Andere meiden aus Leibeskräften.

Nun Kleitophon's Rede! Sie zerfällt, wie angekündigt worden, in einen lobenden und einen tadelnden Theil, ein Kopf mit einem in die Vergangenheit und einem in die Zukunft blickenden Gesichte. Nur aus diesem scheinen die Mephistopheles-Augen des Thrasymachus zu glühen, aus jenem nur noch der matte Abglanz einer Zeit zu schimmern, wo Kleitophon für Sokrates schwärmte, aber wo er wie Phaidros für Lysias schwärmte, wie denn auch die Anfangsmetapher — „hymnenartig“ — an den Phaidros erinnert, wo Sokr. seine dritte Rede einen Hymnos nennt: da wird auch der Unterschied zwischen leerer Schwärmerei und wahrer Begeisterung veranschaulicht. Die Sätze, welche dem Sokrates vom Kleitophon in den Mund gelegt werden, sind auch bei Xenophon zu finden. Aber um Hymnenartiges darin zu entdecken, muß man sie bei Platon gelesen haben, worüber nicht auf einzelne, sondern, mit wenigen Ausnahmen, auf alle platonische Dialoge zu verweisen ist, wenigstens auf die Euthyphron-Tetralogie, die Theaitetos-Tetralogie, den Alkibiades I., Lysias, Protagoras, Gorgias. In der Ersteren wird das Unheil der Unverträglichkeit und des Mangels an Einsicht als die Quelle aller menschlichen Uebel veranschaulicht (auch im Alkibiades I.) und Sokrates als ein gottgesandter Seelsorger, in der Zweiten das Bild des wahren Weisheitsfreundes dargestellt, welchem gegenüber der von den Eleaten gemachte Unterschied zwischen dem Philosophen und dem Staatsmanne, auch abgesehen von der stets bauchrednerisch sich selbst widerlegenden eleatischen Theilungsmethode, von selbst verschwindet. Im Gorgias wird der Nutzen und die Nothwendigkeit der Gerechtigkeit, als einer Heilkunst und Gymnastik der Seele, deren Gesundheit dadurch erhalten und gekräftigt werde, erörtert, beiläufig auch (wie im Kriton) der Satz, daß Unrecht leiden besser als Unrecht thun. Im Lysias wird so faßlich, daß ein Knabe es versteht, der Beweis geführt, daß dem Wissenden Alles von selbst zufällt, wie auch im Alkib. I. in Verbindung mit der Frage, was Freundschaft sei. Die Untersuchung des Protagoras spitzt sich zuletzt

(p. 361. A. B.) zu dem Probleme zu, daß Sokrates behauptet, Tugend sei ein Wissen, aber nicht lehrbar, und Protagoras: sie sei kein Wissen, aber lehrbar. Die Lösung ist in dem zweiten Vorgespräche des Dialogs gegeben, nach welchem Unterricht nur halb guten, halb schlechten Nahrungstoff darbieten kann, mittelst dessen die Seele durch Assimilation, welches ihre eigene Thätigkeit ist, gedeiht, oder verkümmert. Je deutlicher auf diese Dialoge hingewiesen wird, desto sicherer und schneller vermag der mit denselben schon vertraute Leser die Mißverständnisse Kleitophon's zu beurtheilen. Ueber dergleichen hat Kleitophon nie nachgedacht. So referirt er auch den Satz, in welchem des Sokrates ganze Philosophie zusammengefaßt ist, und welchen noch Aristoteles als einen Satz des wirklichen Sokrates erwähnt, nur wie Gehörtes, was er nicht begriffen. Denn mit diesem Satze, daß Ethik, Politik und das diesen Wissenschaften zum Grunde liegende Wissen dessen, was Recht ist, ein Wissen von solcher Energie, daß der Wissende auch nach demselben handelt (sonst wäre es ja kein Wissen) — ich sage mit dem Satze, daß Ethik, Politik und dieses Wissen ein und dasselbe sei, sprach ja Sokrates seine Ahndung und Ueberzeugung aus, daß es außer der lebendigen Wissenschaft im Innern des Menschen keine andere gebe, daß wahres Wissen etwas innerlich Lebendiges sei, also nur geweckt werden, daß eben so wenig, wie einem Schlafenden das Wachsein, einem Unwissenden dieses Wissen mitgetheilt werden könne. Ueber diesen Satz die Anterasten („die nebenbuhlerischen Freier“) zu citiren (p. 137. D. E.), wie K. F. Hermann gethan, ist zwar, da der Ausdruck „Mitbegierige“ schon an sich ein solches Citat ist, ein höchst glücklicher Gedanke. Doch ist der Satz dort noch (p. 138. D. E.) ironisch unklar ausgesprochen. Der ganze Platon, ganze Reihen seiner Dialoge, wie ich so eben angedeutet habe, behandeln denselben. Es ist der Satz der Politeia, daß der wahre König und der wahre Philosoph Eins sei.

Daß Kleitophon selbst gleich darauf im Uebergange zum zweiten, tabelnden Theile seiner Rede fortfährt, dergleichen seelforgerische Worte des Sokr. weckten ordentlich wie aus dem Schlafe (was sich an ihm bereits bewährt haben soll), ist nunmehr höchst charakteristisch, während der Ausdruck an den Sokrates der Apologie erinnert, wo derselbe sich von der Gottheit zu diesem Geschäfte des Weckens eingesetzt und berufen fühlt. Hätte Kleitophon von dem, was er nachschwaht, etwas begriffen, so würde er nicht unmittelbar darauf den Vorwurf an die Spitze seines Tabels stellen, daß Sokrates keine förmliche Schule stifte, denn hierauf läuft es hinaus, wenn er spöttelt: „deine Altersgenossen und Mitbegierige und Kameraden, oder wie man sie nennen soll.“ Und so fällt hiermit auch aller folgende Tadel von selbst fort. Wer der zierlichste unter den Sokratikern sein möge, mit denen Kleitophon sokratische Gespräche geführt haben will, hat schon Mancher gefragt. Daß es Platon selbst sei, da dessen Sokrates dem Alkibiades so etwas unter den Fuß giebt (Alcib. I. p. 126. B.), ließe sich schon hören, wenn alles nicht weit besser noch auf Xenophon's Memorabilien paßte, nur bleibe man ja nicht bei der von Socher angeführten Stelle I. 1. 4. stehen, aus welcher bloß hervorgeht, daß über des Sokrates Pro-

treptik schriftlich und mündlich oft geklagt worden (*Ἐνιοὶ γράφουσιν τε καὶ λέγουσι περὶ αὐτοῦ τεκμαιρόμενοι, προτρέψασθαι μὲν ἀνθρώπους ἐπ' ἀρετῆν κράτιστον γεγοῦναι, προαγαγεῖν δ' ἐπ' αὐτῆν, οὐχ ἰκανόν*), sondern lese auch IV. 4. 5. ff., wo man zu seiner Verwunderung auch sogar beinahe den ganzen Kleitophon finden wird. Man nannte damals den Xenophon noch nicht den hausbackenen, man nannte ihn auch später noch die attische Muse, und Platon weiß ein Kompliment zu machen. So will sein Alkibiades ein zweiter Kyros werden und Sokrates dessen Erzieher sein (also Platon eine Kyropädie schreiben). Da erzählt Sokr. dem angehenden Kyros viel, was er von einem „glaubwürdigen“ Manne, „der die Anabasis mitgemacht“, weiß. „Ein ehrenwerther Mann, Johannes Müller von Schaffhausen, hat's gemeldet!“ — Der zierlich redende Sokratiker also ist Xenophon. Bei Xenophon ist Hippias des Sokrates Mitunterredner, und die Erzählung fängt mit den Worten an: *διὰ χρόνον γὰρ ἀφικόμενος ὁ Ἰππίας Ἀθήνας*, wie Platon's Hippias I. Das ist doch wohl auch ein Kompliment!

So winkt der Autor dem Leser zu. Dem Kleitophon aber hat dergleichen wahrscheinlich Thrashmachos unter den Fuß gegeben; die Gedanken hat eben derselbe, wie aus der mitgetheilten langen Stelle der Politeia hervorgeht, gestern erst vor dem Sokrates ausgesprochen, welchem er verbot, ihm mit solchen Antworten zu kommen, die also nicht den Schülern, sondern dem Meister zuzuschreiben sind. In der Politeia finden wir auch den Verdacht, der hier schon sich aufdringt, daß die Dialektik Kleitophon's auf sehr unsittlicher Basis ruhe, bestätigt. Kleitophon klebt an der Frage, welches Zutrügliche, Nothwendige, Nützliche, Ersprießliche, kurz welches Gut und welche Glückseligkeit man von der Gerechtigkeit habe (und von der Rechtswissenschaft und Politik, denn das ist ja alles eins). Aber man merkt, daß er sich doch so etwas wie z. B. unumschränkte Herrschaft, Ruhm, Reichthum, so ein thrashmachisches Gut vorstellt. Von dem Gute der Seelenharmonie und Seelengesundheit hat er keine Ahnung. Er giebt gleichgültig zu, daß es in der Rechtschaffenheit selbst bestehen möge, aber was hat man davon? fragt er. Er will eine auf Psychologie begründete Politik haben. Aus der Natur der Seele heraus soll sie konstruirt sein. Der Anregungsversuch soll eine machiavel'sche Politik vor Machiavel zu Tage fördern. Erster und einziger Satz: „des Menschen Herz ist von Natur böse. Daher ist nicht etwa, wie bisher wohl hin und wieder, das, was der und der Tugend genannt, sondern überhaupt jede sittliche Regung, jede Stimme des Bessern im Innern des Menschen, naturwidrig.“ „Sag' nur dem Sokrates“, hat Thrashmachos dem Kleitophon, der bei allem, was gestern gesprochen worden, geträumt, oder sich darüber zum Fackel-Pferdeswettrennen hinweggeschlichen haben muß, ins Ohr geflüstert, „er soll doch seine Ethik und Politik aus der Natur der Seele heraus konstruiren. Da wirst du einen Spaß erleben.“

Was man von der Rechtflichkeit hat, wird in der Politeia wenn auch von jungen,

was man von der Rechtflichkeit hat, wird in der Politeia wenn auch von jungen,

doch von wahrheitsliebenden und schon geübten Dialektikern, von den Söhnen des Ariston, Platon's Brüdern, gefragt und mit denselben auf das angestrengteste erörtert.

Die Nothwendigkeit, daß man zu noch gründlicherer Einsicht in die Sache auf die Natur der Seele einzugehen habe, wird dort anerkannt, und ein Versuch gemacht, denselben zu genügen. Auch die Volkserziehung, über welche Kleitophon Auskunft verlangt, wird in der Politeia beinahe übermüthig idealisch angegeben, wie im Timaios bei Wiederholung der dort darüber aufgestellten Sätze, mit auffallendem, nunmehr verständlichem Nachdrucke bei jedem Paragraphen hervorgehoben wird, daß man dabei immer die Natur des Menschen vor Augen gehabt. Nicht zu übersehen ist bei diesen Darstellungen, daß Sokr. schon im Phaidros eine Seelen-Naturkunde als Hülfswissenschaft vermißt. Die Aeußerung des Sokr. im Anfange des Phaidros, er könne noch immer nicht mit sich einig werden, ob die Seele ein einfaches Wesen sei, oder ein zusammengesetztes, scheint dort völlig in der Luft zu schweben. Sie auf das Gleichniß vom Wagenlenker mit einem folgamen und einem unfolgamen Rosse zu beziehen, liegt zwar nahe, befriedigt jedoch nicht. Sie weist auf den Phaidon zurück und vorwärts auf die Politeia; dort (wo der reife, geläuterte, sich verklärende Sokrates redet, den man nach des Thrasylos auch pädagogisch höchst zweckmäßiger Anordnung zuerst kennen lernt) ist die Seele ein einfaches Wesen, hier, in einem noch vor dem Phaidros spielenden, also später zu lesenden Werke, wo der noch zu läuternde Sokrates redet, ist sie — eine ganze Thiermenagerie mit Menschenhaupt. Im Phaidros erklärt Sokr., eine Psychologie, wie sie sein müßte, zu entwerfen, sei ein unendlich schwieriges Geschäft. Daß eine solche auch auf den Zusammenhang der Seele mit den Ideen und auf den Ursprung der Seele aus Gott eingehen müßte, ist schon dort, zumal nach Vorgang des Phaidon, zu errathen. So erklärt sich, wie Platon dazu gekommen, im Timaios den Pythagoreer gleiches Namens vorzuschieben und dessen Wahrscheinlichkeitssystem, in Ermangelung eines besseren eigenen, nicht ohne Spott zu adoptiren. Wie zu erklären sei, daß man nach Lesung der vier ersten Bücher der Politeia glauben muß, es werde in derselben was Gerechtigkeit und was die Früchte der Gerechtigkeit seien erörtert, und nachher merkt, und im Timaios bestätigt hört, das Ideal des Staats sei das Thema, leuchtet von selbst ein. Gerade deswegen wird im Kleitophon aufmerksam gemacht, daß dem Sokr. Gerechtigkeit und Politik eins sei.

Ich habe bis jetzt nur des Einflusses gedacht, welchen auf Kleitophon, und auf dessen Rede Thrasymachos gehabt. Hierüber giebt die Politeia, und nur die Politeia Aufschluß. Nicht so auch über Kleitophon's Styl und Sprache. Ueber diese belehrt der Phaidros, und sobald man von dem Leidenschaftlichen derselben, welches noch dem Thrasymachos angehört, absieht, wieder nur der Phaidros. Daß Kleitophon's Vortrag eine wohlgestudirte Rede ist, ist schon von denen, die dabei an eine Prunkrednerschule dachten, anerkannt worden, doch sollte es ihnen schwer geworden sein, uns aus nachplatonischer Zeit

eine Parallele nachzuweisen. Der Charakter der Rede, als einer solchen, ist von Platon selbst durch den vorangeschickten Gegensatz des Stotterns hervorgehoben und so auch von ihm selbst die Schule angedeutet worden, aus welcher sie stammt, nämlich aus der Schule des Lysias. Hierüber läßt, zumal wenn die über des Lysias Styl sich verbreitenden, verdienstlichen kleinen Schriften von Hänisch (1827) und Hölscher (1837) zu Rathe gezogen werden, Platon's Phaidros nicht den mindesten Zweifel übrig. Nur Andeutungen! Schon das einzige Wort *συνεπιθυμητός* reicht hin. Diese künstlich abstrakte Prosa-Bezeichnung kann als Beleg zu den Urtheilen über des Lysias Styl sogar schlagender als alle anderen Beispiele beigebracht werden. Eben so für des Lysias künstliche und gesuchte Infinitivkonstruktionen das *ἐπεξελεῖν δὲ οὐκ ἐνὶ* und *ἴκανοὶ ἦσαν ἐπιπλήττειν*. Auch das nebelhafte *τοιοῦτος* kommt, gerade so wie bei Lysias, vor, einmal sogar bis zur Parodie (p. 409. D. E.). Selbst das *γενομένουσ λόγους πρὸς Ἀσσίαν* zu Anfang scheint Lysias'sche Nebelsprache zu sein. Daß es nicht an Antithesen und Klangspielen fehlt, bedarf der Worte nicht weiter (nur muß das Griechische darauf angesehen werden), desgleichen, daß der Satzbau rund, und gedrechselt-rund ist. Freilich stoßen wir auch auf Metaphern (Hymnen, Schlaf), in deren Vermeidung Lysias eine ganz besondere Geschicklichkeit besaß. Aber genauer betrachtet gehören dieselben nicht dem Style, sondern der Sache und dem Sokrates an. Dasselbe gilt auch von dem Gedankenreichtume, durch welchen ohne hin die dem Lysias vorgeworfene Gedankenarmuth (Armuth an eigenen Gedanken) reizend hervorblüht. Selbst der schöne Erzählungsstyl erinnert an Lysias, in dessen Reden die *narratio* das Juwel zu sein pflegt. Auch an Wiederholungen fehlt es nicht. Zwar ist die im Phaidros gegen Lysias ausgesprochene Klage, daß des Letzteren Reden sich, wie ein gewisses Epigramm, auch rückwärts lesen lassen, nicht in gleichem Maße wie dort anwendbar. Aber einerseits ist sie auch dort nicht buchstäblich zu nehmen, anderseits ist hier der Verstoß durch die Form der Erzählung, welche einen bestimmten Faden festzuhalten nöthigt, meistens unmöglich gemacht. Und dennoch wird, wenn man im Großen rückwärts liest (den Tadel zuerst, und dann das Lob) ersterer sogar in noch größeres Lob verwandelt. Platon betrachtet die nicht zu einem wissenschaftlichen Systeme, noch zu epideiktischer Darstellung übergehende, lediglich auf Verwirklichung des Ideals dringende Methode des Sokrates als die einzig richtige.

Kann nun zwar der philosophische Gehalt der Rede von den dem Kleitophon vorangehenden Gesprächen aus gewürdigt werden, so daß man in dieser Beziehung eine Fortsetzung des Gesprächs nicht vermiffen würde, so zieht doch der so dramatisch wirksame Anfang von solcher Würdigung ab, wozu noch kommt, daß der Aufschluß über den Dämon, welcher aus dem Kleitophon redet, erst in der *Politeia* erfolgt. Und so schauen auch Kleitophon's Worte so ehrlich aus, daß der Leser die Wünsche desselben billigt — ja auch — in philosophischer Hinsicht einer Fortsetzung, und sogar einer sehr ausführlichen Fortsetzung

entgegen steht, das dramatische Interesse jedoch als Hauptsache festhält, und mit höchster Spannung „das Weitere zu hören hofft.“ Antworten muß Sokrates, denn er hat den Kampf begonnen. Es ist ein Kampf des Geistes mit dem Geiste.

So vorbereitet ergänzt der Leser auch am Schlusse, weil Kleitophon sagte, man sei allein, einstweilen von selbst die Parenthese: Fremde treten ein. Kleitophon scheint jetzt erst zu bemerken, daß man nicht allein war. Jenen geht Sokr. begrüßend entgegen. Der Vorhang steigt.

Das Resultat des Bisherigen ist: das Gespräch ist echt; als Einleitung der Politaiatriologie ist es beinahe unentbehrlich; es anderswo unterzubringen, ist unmöglich. Platon selbst muß so geordnet haben.

Sehen wir nun, uns auch Platon's weiterer Leitung überlassend, an die Politia, so wird unser Blick auf Nichts so sehr gespannt sein, als dem Namen Kleitophon zu begegnen. Und dies geschieht schon auf der zweiten Seite. Da wir gewohnt sind, von dem jungen Manne in dritter Person reden zu hören, sind wir auch sofort geneigt, ihn bei des Sokrates Erzählung anwesend zu denken und das seinem Namen vorangehende *καὶ ὃ καὶ* („und so denn auch“) mit bedeutungsvollem Humor zu betonen. Sokrates erzählt, wie er gestern, im Hause des Polemarchos dessen Brüder, Klytias und Euthydemos, und so denn auch (er seht doch einmal, die ganze Clique!) den Thrasymachos, den Chalkedonier, den Charmantides, den Paianier, und (mit Pathos, unter Verneigung gegen den Genannten) den „Klisonymossohn“ Kleitophon beisammen gefunden habe. Dieser muß also nunmehr auch seinerseits, da Sokrates Gelegenheit herbeizuführen gewußt haben wird, sich von den Fremden, durch welche das Gespräch mit Kleitophon unterbrochen wurde, um die Erzählung bitten zu lassen, gleichfalls noch einmal ausführlich hören, was er selbst schon ausführlich weiß. Das errathen wir leicht. Und es gereicht auch wahrlich diese Schalkheit des Sokrates, diese Bosheit, Gleiches mit Gleichem zu vergelten, dem Kleitophon nur zum Besten. Er hört, was er hören wollte: die Politia ist die Lösung der Aufgabe, die er dem Sokrates gestellt hatte.

Dritter Aufzug, den folgenden Tag spielend: Timaios.

„Eins, zwei, drei“, sagt Sokrates, mit dessen Worten das Gespräch anfängt, „wo ist denn aber, mein lieber Timaios, der vierte der gestrigen Schmauser, die heute den Wirth machen sollen?“ Proklos meint, obgleich es eine sehr müßige Frage sei, wer der Ungenannte wohl sein möge, könne man doch dem Attikos Recht geben, daß es einer von den Fremden sein müsse, die den Timaios begleiten, weil Sokrates gerade diesen nach ihm frage, und dieser ihn entschuldige. Proklos und Attikos nahmen die Frage des Sokrates für Ernst. Daß Sokrates alsdann, da die Fremden beim Kritias eingekehrt sind, vor allem den Wirth derselben gefragt haben würde, will ich fallen lassen. Es genügt schon der Wink, daß das Zählen des Sokrates etwas Launiges hat, und daß diese Laune dadurch motivirt ist, daß einer, der den Wirth

machen soll, ausgeblieben. Auch des Timaios Antwort hat etwas Komisches, weil man den Ungenannten sich bereits als einen von denen denkt, die gestern geschmaust haben. „Eine Unpäßlichkeit hat ihn befallen“, sagt Timaios. Daß dies aber nur Vermuthung ist, erhellt aus dem Zusätze: „denn aus freien Stücken würde er von dieser Gesellschaft nicht fortbleiben“. Sagte Timaios nur, was ihm der Ungenannte aufgetragen, so spräche sich darin von Seiten des letzteren ein Bedauern aus, verhindert zu sein, das schon nach den Gesetzen des äußeren Anstandes Theilnahme erregen müßte, die doch weder hier, noch nachher sichtbar wird. Sokrates dringt vielmehr, als ob sonst nicht viel daran liege, nur darauf, daß ihm darüber die versprochene Gegenberührung nicht geschmälert werde: „Also ist es Deine und der Andern Sache hier, des Fehlenden Theil zu ersetzen?“ was ihm auch Timaios in Aller Namen zusagt: es wäre Unrecht, wenn die Uebrigen sich nicht eifrig bemühen wollten, dem Sokrates „einen vollständigen Gegenschmaus zu geben“ (Gegenschmaus = ἀνταγορεύω nach Proklos).

Proklos ist mit mehreren alten Auslegern einverstanden, daß Sokrates den vierten Mann darum nicht nenne, weil es ein unbedeutender Mensch sei; auch im Phaidon würdige Platon den des Nennens nicht, der einen unüberlegten Einwurf mache. Aber im Timaios ist von einem den Anwesenden persönlich Bekannten die Rede. Soll hier in der Namensumgehung etwas Berächtliches liegen, so müßte angenommen werden, entweder daß man den Fremden dem Sokrates gar nicht genannt, oder daß dieser (immer schon unwahrscheinlich) den Namen desselben wieder vergessen, eben weil es ein Name von keiner Bedeutung ist. Setzen wir also einmal, es sei ein Mann wie der Eleatiker im Sophistes und Politikos, der wirklich ein namenloser Parmenideer gewöhnlichen Schlags ist, so ist hiemit der Antheil, den wir an dem Ausbleiben desselben nehmen, noch keinesweges befriedigt. Wir treten in eine Gesellschaft uns bekannter Personen, wo ein Ungenannter spöttisch vermisst, nicht ohne Lob in Schutz genommen, doch aber sogleich für ersetzbar erklärt wird. Die Leute reden von Jemandem, den sie kennen, ob sie ihn mit Namen, oder nur seiner Person und seinem Benehmen nach, vielleicht von einem zufälligen Zusammentreffen her kennen, wissen wir nicht. Die Möglichkeit, daß auch wir ihn kennen, macht uns aufmerksam, und nun redet man fort, ohne von uns Notiz zu nehmen. Wir fühlen uns ausgeschlossen, oder noch nicht aufgenommen. Wir können für jetzt an der Unterhaltung nicht Theil nehmen, weil sie uns, trotz unserer Spannung, unverständlich ist. So etwas kommt im Leben vor. Welcher dramatische Dichter aber wird die Zuschauer zu den Personen seines Drama's in ein solches Verhältniß setzen, zumal einer aus dem klassischen Alterthume, aus der Zeit der höchsten Blüthe der dramatischen Poesie, wo ein Hauptgrundsatz der Darstellung war, daß der Zuschauer der Wissende sei, die handelnden Personen wo möglich die im Dunkeln Tappenden?

Nothwendig also muß der Ungeannte des Timaios uns bekannt sein, und wir müssen den Namen desselben mit Leichtigkeit errathen können.

„Ist Euch also noch gegenwärtig“, fährt Sokrates fort, „was und worüber zu reden ich Euch aufgegeben habe?“

„Zum Theil! was nicht — wirst Du uns, gegenwärtig, ins Gedächtniß zurückrufen, oder vielmehr — wenn Dir's nichts verschlägt — nimm es noch einmal von vorn in der Kürze durch, damit es sich mehr bei uns befestigt.“ Diese Gedächtnißschwäche des Timaios, der gestern bei Erzählung der Politeia vom gleichfalls nicht mehr jungen Sokrates bewiesenen Gedächtnißstärke gegenüber, ist schon an sich etwas drollig, beim Timaios aber, der auf die Lösung der von Sokrates gestellten Aufgabe präparirt zu sein behauptet, noch drolliger.

Sokrates hat aufgegeben, den idealen Staat, den er gestern ruhend dargestellt, handelnd und Kriege führend zu zeigen, bemerkt aber gleich dabei, daß weder er selbst sich dieser Aufgabe gewachsen fühle, noch irgend einem Dichter, weder einem alten noch einem neuen (also selbst dem Homeros nicht), die Fähigkeit sie zu lösen zutraue; auch keinem Sophisten. Aber von seinen jetzigen Wirthen hat er sich's gleich im Voraus versprochen und sich daher nicht lange bitten lassen zu erzählen, weil er auf sie gerechnet, sie würden das Angefangene fortsetzen können.

Seine Aufgabe erinnert an die des Kleitophon, der den Worten nach nur wissen wollte, wie des Sokrates Ideal zu realisiren sei, und nicht erkannte, daß die Realisation in der Person des Sokrates leibhaft vor ihm stehe.

Die Ironie dieses Anfanges zieht sich durch alles Folgende hindurch. So fertigt Sokrates bei der Charakteristik seiner Wirthe den Hermokrates nicht ohne affectirte Sophistik ab: über dessen Befähigung durch Anlage und Geburt müsse man den Zeugnissen Vieler glauben. Hermokrates, dennoch geschmeichelt, angeregt auch ein Wort mitzusprechen, wiederholt nur, was Timaios schon versicherte, an Eifer werde man es nicht fehlen lassen, und setzt hinzu, einen Grund und Vorwand (*πρόφασον*) das nicht zu thun, gebe es gar nicht —! da er doch so eben gehört, daß einer krank geworden und daß die Aufgabe, nach des Sokrates eignem Urtheile, selbst für einen Homer zu schwierig sein würde. Zugleich schiebt er den Kritias vor, zu erzählen, wie gerüstet man sei, wenn's nur dem von Sokrates Aufgegebenen entspreche, was dieser ja sehen werde.

Kritias verlangt, bevor er erzählt, erst auch des Timaios Zustimmung. Natürlich, denn der wird vom Kritias wieder vorgeschoben, bleibt die Hauptperson, die etwas vorzutragen hat, und muß doch erst noch einmal gefragt werden, da er vorher seiner Sache nicht recht gewiß war. Nun rückt Kritias mit seiner Erzählung (wie gerüstet man sei) heraus. Sie ist lang, und lenkt von der Hauptsache ab in so fern sie zerstreut, würde jedoch, wenn nicht schon so viel Komisches vorangegangen wäre und noch folgte,

unübertrefflich schön der von Sokrates gestellten Aufgabe entsprechen (was sie auch im höhern Sinne Platon's thut). So aber kommt dabei die Noth zur Anschauung, welche Kritias hat, des Timaios Vortrag „über die Schöpfung der Weltseele bis zur Schöpfung des Menschen hin“ (dessen Seele nun nicht mehr von Natur böse, sondern von Natur göttlichen Ursprungs ist) einzuschwärzen und vorzuschieben. Im Sinne Platon's ist diese innere Verknüpfung der Themata, wie gesagt, vortrefflich. Nach dem von Sokrates dargestellten Ideale des Menschen und Staats, soll Timaios zeigen, wie die Gottheit bei der Verwirklichung des Ideals in der Schöpfung zu Werke gegangen, und Kritias (man erinnert sich Rousseau's) diese aus der Hand des Schöpfers, wie Alles, vollkommen hervorgegangenen Urmenschen, diesen Urstaat, mit andern Völkern in politische Wirren und Kriege gerathen lassen. Das Komische, was nun folgt, ist, daß Hermokrates, der allein noch vom Kritias mit Redevorrath versehen sein könnte (wenn man es recht genau betrachtet), gar kein Thema erhalten hat, auch der vierte Mann ganz vergessen ist. „Da werde ich ja“, sagt Sokrates launig, „wie es scheint, eine glänzend-vollständige Gegenbewirthung erhalten.“

Endlich beginnt Timaios seinen Vortrag. Dieser ist so wissenschaftlich streng, wie nur der Gegenstand und die pythagorische Schule es erlauben, wobei jedoch einmal über das andere bemerkt wird, daß diese ganze Physik (Metaphysik) eigentlich nur ein Gewebe von Wahrscheinlichkeiten sei. Timaios schließt endlich mit einem Stoßseufzer der Freude, wie er „nach einem langen Wege“ nun ruhen könne, und „übergiebt“ die weitere Rede dem Kritias. Dieser „nimmt sie“, mit einer langen Bitte um Nachsicht, worauf Sokrates ihm ins Wort fällt: das werde Hermokrates auch so machen (der gar kein Thema hat), solle ihm aber im Voraus erlassen sein, übrigens sei (fährt er wie ein Kampfspielrichter bei einer Panegyris fort) das *ἔκαρπον* der Meinung, daß der vorige Redner wunderbar gefallen, so daß das Bischen Nachsicht, dessen Kritias bedürfe, ein groß Stück werde sein müssen, wenn er es noch solle „übernehmen“ können. Man erinnert sich, daß dergleichen Prunkvorträge (seit Gorgias Zeit) Fackeln genannt wurden, und glaubt, da Timaios die Rede, wie von einem Wege ermüdet, dem Kritias übergab, einem Redefackelrennen beizuwohnen, was auf den Anfang der Politeia zurückweist. Auch das wiederholt vorkommende *ὑμνεῖν* erinnert an den hymnenartig redenden Sokrates zu Anfang des Kleitophon.

Ich kann mich nicht enthalten, den Gang der Erzählung durch eine Vermuthung zu unterbrechen. Die Versammelten stellen hier zur Feier der Panathenäen offenbar einen Hymnenwettkampf an. Sie kämpfen *ὑμνον πρὸς ὑμνον*. Man läßt die Reden und Vorträge als Hymnen gelten. Das konnte auch mit Dramen geschehen. Sollte nicht hieraus die bis jetzt unerklärt gebliebene historische Angabe, daß Sophokles die Tetralogien abgeschafft und *δράμα πρὸς δράμα* gekämpft, Licht gewinnen? Sollte sich nicht hierauf auch die vielbesprochene und vielverhöhnnte Parenthese des Diogenes (III, 56.)

beziehen, daß man an den Dionysien, Lenäen, Panathenäen und Ephyren mit Dramen gekämpft (die dann natürlich nur vorgelesen wurden als Hymnen zur Verherrlichung der Athene u. s. w.)? Diogenes bemerkt dies gerade da, wo er den Platon als Erfinder-Sophokles des Dialogs bezeichnet. Daß der kleine Relativsatz (*ὅν τὸ τεταγμένον ἦν Σαρυγῶν*) sprachlich als Glosse zu erkennen sei, scheint mir Gruppe richtig bemerkt zu haben.

Hermokrates spricht dem Kritias Rath ein. Aber dieser erwiedert: „Du bist, weil Du noch einen Vordermann hast (wieder wie beim Wettrennen), noch (!) gutes Muthes. Wie viel jedoch darauf zu geben ist, wird Dir vielleicht die Sache selbst zeigen.“ Dennoch scheint es anfangs noch ganz gut zu gehen. Er setzt voraus, daß die vom Sokrates geschilderten Bürger und Vertheidiger des vollkommenen Staates die Ur-einwohner Attika's gewesen, aber nicht die, von denen die Hellenen erzählten, sondern die weit älteren, die vor 9000 Jahren einen Krieg mit den Atlantinen geführt, den Bewohnern eines untergegangenen Inselfestlandes jenseits der Säulen des Herkules, das größer gewesen als Asien und Lybien zusammen. Die Geschichte dieses Krieges will er erzählen, wie er sich derselben noch aus seinen Knabenjahren erinnert, wo er sie vom Solon als eine wahre, von ägyptischen Priestern mitgetheilte älteste Urkunde des attischen Volkes gehört. Die darin vorkommenden Namen besitzt er noch handschriftlich aus Solon's Manuskripten, der ein Gedicht daraus hat machen wollen (der also derjenige Dichter gewesen sein würde, der des Sokrates Aufgabe hätte lösen können). Daß des Kritias Gedächtniß nicht sehr stark ist, hat er früher selbst gesagt; deswegen ruft er auch wohl vor allen Musen die des Gedächtnisses an, als ob das *Μέτρον* zufrieden sein werde, wenn ihn nur die nicht im Stiche lasse. Daß Kritias der Lösung der vom Sokrates gestellten Aufgabe gewachsen sein werde, ist schon im Voraus, auch abgesehen von der bereits durch Sokrates proklamirten Unlösbarkeit derselben, wegen der Sophistenrolle, welche jener im Charmides und im Protagoras gespielt, nicht zu erwarten. So zieht sich denn auch durch dessen ganze Darstellung ein den Grundsätzen der Politeia gänzlich widersprechendes, beinahe üppig sinnliches Element. Gegen Ende derselben kann selbst ein Verehrer des Mannes nicht umhin, an dem Zeus, der das ausgeartete Menschengeschlecht mit Krieg bestrafen will, Anstoß zu nehmen. Nun bricht Kritias gerade da, wo zu diesem Zwecke Rath unter den Göttern gehalten wird, mit den Worten: „Und Zeus sprach“ — ab, und so drängt sich unabweisbar die Vermuthung auf, daß hier den Kritias seine Muse im Stiche läßt, und so sein „die Sache selbst wird's lehren!“ in Erfüllung geht; daß die Fackel ihm erlischt.

Und die Vermuthung bewährt sich. Aus Kleitophon's Apostrophe gegen Sokrates ist uns der Anfang, seiner Erhabenheit wegen, noch lebhaft erinnerlich. Auch diesen Kritias'schen Göttern fehlt ein Sokrates, der „wie die Erscheinung eines Gottes“ (unter Göttern) ihnen hymnenartig zurufe: Wohin? wohin, ihr Verblendeten! Wie

sollen Eure Kinder von dem, was Ihr erworben, rechtlichen Gebrauch machen, da Ihr sie in der Gerechtigkeit weder unterrichten, noch dazu üben und gewöhnen laßt, ja schon Euch selbst hierin vernachlässigt habt? Warum seht Ihr Euch nicht nach Leuten um, die Eurer Verwahrlosung ein Ende machen? Sind doch dadurch Bruder mit Bruder, Staaten mit Staaten in Zwiespalt und thun einander in Kriegen das äußerste Leid an —! und jetzt seid Ihr selbst sogar so eben im Begriff Euer eignen Abkömmlinge zu einem solchen Kriege zu veranlassen.“ Alles rundet sich in sich selbst ab, ja durch diesen Schluß kehrt die Darstellung zum allerersten Anfange, zum Euthyphron zurück.

Man vermißt nun nichts mehr, außer etwa die Parenthese: „Alle lachen. Der Vorhang steigt.“

Daß mit dem vierten Manne im Timaios Kleitophon gemeint sei, ist unbegründet. Den Beweis zu führen, daß Thrasymachos gemeint war, würden die Raumschranken dieser Blätter nicht gestatten; auch wird es am Schlusse des Timaios dem Leser gerade so überflüssig vorkommen, wie schon dem Proklos, daher ich vorziehe, statt dessen einige andere Bemerkungen hinzuzufügen.

Der Sage nach ist Platon mit Uebearbeitung des Anfangs der Politeia beschäftigt gestorben. Einer andern sehr bestimmt lautenden Sage zufolge, ward Xenophon durch das Lesen der beiden zuerst erschienenen Bücher der Politeia (A. Gellius XIV, 3.: *Lectis ex eo duobus fere libris, qui primi in vulgus exierant*) die Kyropädie zu schreiben veranlaßt. In unsern ersten Büchern der Politeia ist Nichts enthalten, das auf einen solchen Gedanken führen könnte. Und doch wird jene Behauptung einigermaßen durch den Umstand unterstügt, daß Thrasyllus, als ob ihm die Politeia noch nicht als Ganzes vorgelegen, erst förmlich berechnet, wie sich die 10 Bücher derselben als Ein Werk betrachten lassen. Der Zusatz, daß diese Politeia nach Phavorinos in des Protagoras *Αντιλογικῆς* (*Αντιλογίας?*) zu finden sei, gehört dem Diogenes, nicht dem Thrasyllus an, da dieser vor Phavorinos lebte, und hat blos den Zweck, den Unsinn des Phavorinos schon aus der Bücherzahl zu widerlegen, indem Diogenes andern Orts erwähnt, daß des Protagoras Antilogien nur zwei Bücher umfaßten, was hier als bekannt vorausgesetzt wird (IX, 55. *Αντιλογίων δύο*). Diogenes hat denselben Zusatz zu ähnlichem Zwecke schon einmal (III, 37.) aus dem Aristophenos (also aus der Quelle des Phavorinos, wenn nicht auch hier statt Aristophenos Phavorinos zu lesen ist) gemacht, gerade da, wo er erwähnt, wie Platon mit mehrfacher Korrektur des Anfangs der Politeia beschäftigt gestorben, doch wohl auch da, um auf die Unwahrscheinlichkeit aufmerksam zu machen, daß Platon den Protagoras beinaß vollständig abgeschrieben. Schon hieraus folgt, daß dem Aristophenos (wenn der Name richtig) eine andere, kürzere Politeia vorlag, als die unsrige. Aristophenos aber war noch (jüngerer) Zeitgenosse Platon's und ein Schüler des Aristoteles. Und dann scheint jene Anekdote, nur sachlich klarer, auch dem Cicero bekannt gewesen zu sein, wo er sagt (ad Quin-

tum I, 8): Cyrus ille a Xenophonte non ad historiae fidem scriptus, sed ad effigiem justi imperii. Denn wer sieht nicht, daß dies eben so viel heißt, als: „Xenophon schrieb die Kyropädie nach dem Muster von Platon's Politeia.“ Daß Platon das Werk seines Freundes in Sokrates später in den Romoi einen verfehlten Erziehungsroman (*παιδαγωγία*) genannt, wie Gellius (a. a. D.), Athenaios (XI, 505 A.), Diogenes (III, 34.) erzählen, ersterer selbst schon es bezweifelnd, hat Böckh bereits hinlänglich widerlegt. Im Kleitophon nun nicht Platon, wie wir sahen, dem Freunde ehrend zu, und zwar gerade da, wo der Gegenstand der Erörterung an den Alkibiades I. erinnert, an die platonische Kyropädie. Wozu dies? wird nicht jene Sage über den Ursprung der xenophontischen Kyropädie auch hiedurch bestätigt? Ist nicht an und für sich wahrscheinlich, daß die jetzt vor dem Timaios stehende Einleitung, in so weit in derselben von einem Vertrage, daß, nachdem Sokrates in genanntem Werke das Ideal eines Staates aufgestellt, die *ξένοι* dieses Ideal in irdischen Verhältnissen darstellen sollen, die Rede ist, ursprünglich vor der Politeia gestanden? Dann bedurfte es des Vorworts unseres Kleitophon nicht, der mithin nicht ein verworfener, sondern ein später, statt eines verworfenen geschriebener neuer Anfang der Politeia ist, womit auch stimmt, daß derselbe einen Ueberblick beinahe über die sämtlichen Werke Platon's voraussetzt. Dann rückt Platon's Protagoras, der mir, je öfter ich ihn lese, desto wunderbarer mit dem Anfange der Politeia stilistisch wie aus einem und demselben Gusse hervorgegangen zu sein scheint, letzterer auch so nahe, daß die von mir schon erwähnte Antilogie desselben als Vorhalle der Politeia betrachtet werden kann. Hieraus würde sich auch erklären, wie Aristophanos behaupten konnte, die (ältere, kürzere) Politeia sei fast ganz in des Protagoras Antologien enthalten. Der Gedanke, welchen Xenophon in der Kyropädie als Tendenz ausspricht (I, 1. 3.): „am Beispiele des Kyros zu zeigen, daß es weder so unmöglich, noch so schwer ist, Menschen (zu ihrer eigenen Glückseligkeit) zu beherrschen, wenn man es nur mit Einsicht anfängt“ (*ἢν τις ἐπισταμένως τοῦτο πράττει*), ist dem Sinne nach im Kleitophon selbst ausgesprochen, wo die Steuermannskunst über Menschen und die Gerechtigkeit mit der Einsicht und dem Wissen (*ἐπιστήμη*) identificirt werden. Wahrscheinlich also kam derselbe auch in der ursprünglichen Einleitung der Politeia in Verbindung mit jener Aufforderung, den idealen Staat realisiert darzustellen, vor.

Eine zweite Bemerkung, die ich noch hinzuzufügen habe, die aber auch die letzte sein soll, und von Denjenigen, welche sich für materielle Kritik nicht interessiren, überschlagen werden mag, betrifft das zu Anfang dieser Erörterung erwähnte Schwanken der ersten Drucke des Platon hinsichtlich der dem Kleitophon anzuweisenden Stelle. Ohne Zweifel ist dieses Schwanken früher bei meinen Vorgängern von nicht geringem Einflusse auf die Integrität der Echtheitsfrage gewesen, da schon Tennemann, der Chorführer der neuesten Platoniker, keine Ausgabe der Werke Platon's kannte, in welcher der Kleitophon unter den echten Dialogen steht. Die Gewohnheit des Auges und Ge-

büchtnisses beschleicht so gern den ruhigen Gang der Urtheilskraft, und stört. Zwar zeigt sich Lennemann stark gegen diese Täuschung, aber er glaubte auch zu wissen, daß erst Serranus (in der Stephan'schen Ausgabe 1578) den Dialog geächtet. Woher wußte er das, wenn er keine Ausgabe kannte, in welcher derselbe unter den echten steht? Wenn ich nicht irre, aus dem Fabricius (Bibl. Graeca III, c. 1.): Inter dubios dialogos exstat (Clitopho) in editionibus quibusdam Platonis, ut Serraniana, und wo das serranische Schyhyienverzeichnis mitgetheilt wird: dialogi nothi, quibus immerito accensetur Clitopho. Oder aus der Zweibrücker: Klitopho. Syzyg. VI. Serrano inter nothos?

So überkam die Sache Schleiermacher. Dieser jedoch wußte (Platon's Werke II, 3. S. 454.), daß der Kleitophon sich „in allen Ausgaben mitten in der Reihe der echten Dialoge findet, bis auf Stephanus, der dem Serranus folgte“, und andern Orts (ebend. I. S. 30.): eine spätere Kritik habe unserer Sammlung den Kleitophon entzissen. In welchem Umfange dies ungenau ausgedrückt ist, vermag ich, aus Mangel an Hülfsmitteln, nicht zu entscheiden. Ich theile nur mit, was ich mit eigenen Augen gesehen.

Schon in der Albina (1513) steht Kleitophon am Schlusse der unechten Dialoge. Aber schon die Albina giebt statt des Inhaltsverzeichnisses den tetralogisch geordneten Katalog des Thrasylos, nicht, wie sie ausdrücklich bemerkt, nach platonischen Handschriften, sondern nach Diogenes (κατὰ Θερασύλλον ὡς ἱστορεῖ Λιογένης). Da steht denn natürlich Kleitophon unter den echten Dialogen. Im folgenden Texte steht derselbe hinter den unechten. Dafür jedoch schaltet die Albina in jenem Verzeichnisse die Bemerkung ein: Ὀγδοῦ τετραλογία· Κλειτοφῶν ἢ προτ. ἢ θ'. οὗτος μέντοι ἐρητήος ἐν τῷ δευτέρῳ τεύχει μετὰ τὸν Ἐρυσίαν ἀριθμῶ 405.

Ἦξελε γὰρ ἐντυποῦσθαι πρὸ τῶν πολιτειῶν, ὡς ἡγεμῶν τῆς ὀγδοῦς τετραλογίας, καθάπερ ἐνταῦθα.

Die erste und also wahrscheinlich auch die zweite Baseler (1534. 1556.) geben wörtlich dieselbe Deklaration. Sie klingt wie Deklaration eines Druckfehlers. Sollte jedoch ein so kolossaler, schon im vorangeschickten Inhaltsverzeichnisse der Princeps mit schreiend augenfälliger Unterbrechung der Symmetrie des Vorhergehenden und Folgenden verichtigter Druckfehler immer aus einer Ausgabe in die andere übergegangen sein? Es ist an sich schon kaum glaublich.

Die Stephaniana (1578), oder was ziemlich dasselbe ist, deren Ordner De Sorres (Serranus), läßt nun freilich den Kleitophon auch im Inhaltsverzeichnisse fort, so daß dieser zu den nicht weiter specialisirten νόμοις gerechnet zu sein scheint, unter denen er auch im Texte selbst steht, bemerkt aber hier, im Texte: Dialogus hic est imperfectus, immerito autem inter nothos collocari existimatur, quum etiam a Diogene Laertio pro Platónico agnoscat. (Diese Worte hat wiederum die Lionner Ausgabe (1590) adoptirt, dabei aber den Dialog sogar auch unter die echten gestellt, und nur im Inhaltsverzeichnisse

das Prädikat *νοθεύμενος* hinzugefügt, was nun eben so viel heißt, wie *οὐκ ὀρθῶς νοθεύμενος*.

Serranus sagt: „Der Dialog ist unvollendet, man ist aber der Meinung, daß derselbe nicht mit Recht unter die unechten gestellt werde, da ihn auch Diogenes als platonisch anerkenne.“ Das ist aber nichts Anderes gesagt, als was die Albina meinte, die sich ja darüber auf Diogenes Laertios beruft. Serranus berichtet es nur aus ihr. Er betrachtet die dortige Stellung des Dialogs nicht als einen Druckfehler, sondern als einen Beweis der kritischen Sorgfalt des Herausgebers, der den Dialog an so zweifelhafter Stelle in Handschriften vorfand und sich schweigsam begnügte, statt eines eigenen Sachregisters das thrasyllische aus Diogenes mit der Bemerkung zu geben, daß hienach der Kleitophon vor der Politeia abgedruckt sein sollte. Daraus erklärt sich auch, warum die späteren Ausgaben dies Verfahren beibehalten^o). Die Leipziger und Züricher neuester Gegenwart haben dasselbe, beide dem Serranus folgend, aber ohne dessen Zurückhaltung des eigenen Urtheils zu bemerken, beibehalten, und so kann denn allerdings gesagt werden, daß aus dem scheinbaren Druck- oder Redaktionsfehler nunmehr ein wirklicher entstanden. Der Zweibrücker habe ich schon früher gedacht.

Wir sind demnach von den Ausgaben auf die Handschriften verwiesen. Wo in diesen überhaupt nur eine kritische Anordnung sichtbar ist, ist es ohne Ausnahme die nach thrasyllischen Tetralogien. Wo Abweichungen von dieser Ordnung vorkommen, freilich fast überall, sind diese doch sichtbar dadurch entstanden, daß man Einzelnes verlegte oder übersprang. Gerade beim Kleitophon ist dies am augenfälligsten. Er ist im Tetralogienkataloge die erste Nummer der 8ten Tetralogie. Ich bezeichne die Tetralogien in ihrer Folge mit Zahlen, die einzelnen Nummern der in ihnen enthaltenen Stücke in ihrer Folge mit Buchstaben, so daß der Kleitophon die Chiffer Sa erhält.

Der Cod. Par. A. (der älteste des Platon, noch vor 896 geschrieben) enthält Tetralogie Sa bis 7d, worauf definitiones et nothi folgen. Er beginnt mit Kleitophon. Doch giebt (nach Schneider) Fähsse den Inhalt in anderer Ordnung an: continet libros de Rep., de Legg., Tim. Atl. Min. Epin. Epist. Defin. Axioch. Eryx. Sisyph. Clitoph. Aber in der Beschreibung der pariser Manuscripte (nach Fischer) heißt es: quorum primus Clitopho, ultimus Epinomis, cum dialogis spuriiis.

Der Cod. Par. B. enthält Tetralogie 1a bis 7d, worauf spurii septem folgen. Letztere sind offenbar der Schluß des fehlenden zweiten Theiles der Opera omnia Platonis, der mit dem Kleitophon (Sa) begonnen haben würde, denn unter diesen unechten ist Kleitophon nicht.

^o) Oder wären jene Worte nicht von Serranus, und hätte dieser das Gegentheil anderswo ausgesprochen?

Der Cod. Coislin. enthält Tetr. 1a bis 8a. Hier ist der Anfang des zweiten Theiles der Opera wirklich mit Kleitophon gemacht, aber gerade mit ihm abgebrochen.

Cod. Angel. u. hat, wie Paris. B., die Tetr. 1a bis 7d und die spurios, auf deren letzten er noch das carmen aureum und Timaios Lokros (offenbar Zugabe zum Timaios, also zu den fehlenden beiden letzten Tetralogien) folgen läßt. Auch hier ist Kleitophon nicht unter den unechten, hätte also gleichfalls auf Tetr. 7d als Anfang des zweiten Theils folgen sollen.

Cod. Barberin. hat, wie Paris. B. die Tetr. 1a—7d, doch fehlen die Nummern 3c. 4a. b. 6c. 7a. Dann folgt nur ein einziger unechter, der Ervriās.

Venet. t. hat, wie Paris. B., die Tetr. 1a bis 7d, die spurios und dann 8a. b. c. letztere von verschiedenen Händen. Es ist klar, daß hier der Kleitophon (8a) nicht zur Gruppe der unechten gehört, obgleich er dieselbe beschließt, sondern zur Gruppe der Politeia (zur 8ten Tetralogie), die mit ihm beginnt.

Florentin. A. (nach Schneider's Borr. zur Politeia) enthält Tetr. 1a bis 3d. Dann Zugaben zum Timaios (Carmen aureum etc.) und Timaios selbst, d. i. Tetr. 8c. Dann Tetr. 4a—7d, worauf die sieben unechten folgen. Dann 8a bis 9d, nur der vorher eingeschaltete Timaios fehlt hier, der also mit seinen Zugaben vorher offenbar unabsichtlich am unrechten Orte eingeschaltet ist. Die ὄροι machen den Beschluß. Auch hier gehört Kleitophon nicht zu den unechten, deren Reihe er zu beschließen scheint, sondern zur achten Tetralogie der echten, die mit ihm beginnt.

Flor. C. enthält Tetr. 1a bis 7d, ohne Einschaltungen, dann die sieben unechten und 8a bis 9d wo aber vor Timaios (8c) der Timaios Lokros und Plutarchos de animae procreatione in Timaeo eingeschaltet ist. Die ὄροι machen auch hier den Beschluß.

Flor. B. Tetr. 1a bis 6d. Dann 7c. 8a. c. 7a. b. d. 8b angefangen. Es leuchtet ein, daß hier nur aus äußern Gründen die siebente und achte Tetralogie in Verwirrung gerathen sind. Wie man beim Schlusse der Sammlung nachträglich noch an der Politeia schrieb, so mochte man auch den Son (7c) nachträglich geschrieben und denselben alsdann nicht am rechten Orte eingelegt haben. Wollen die Quaternionen diese Hypothese nicht zulassen, so könnten jene Versehen schon in der Handschrift, welche kopirt worden, begangen sein.

Paris. C. Tetr. 1a bis 7d, die sieben unechten und dann (?) noch Kleitophon und Timaios Lokros. Vielleicht ist hier nur nicht genau referirt, und Kleitophon folgt unmittelbar auf 7d, wo nicht, so verräth sich doch Timaios Lokros als Zugabe zur fehlenden 8ten und 9ten Tetralogie, so daß auch hier eine Spur vorhanden, wohin Kleitophon eigentlich gestellt werden sollte.

Vat. A hat Tetr. 1a bis 4d, doch fehlt 3a, und hinter 1d ist 6c. d eingeschaltet.

Vat. O hat Tetr. 5a bis 8b, hinter 6b fehlen die in Vat. A eingeschalteten 6od. Statt ihrer ist Timaios eingeschaltet, der auf 8b folgen sollte. Hinter 7d folgen auch hier wieder die unechten, so daß Kleitophon wieder der zu ihnen gehörige achte nur scheinbar ist, da ihm die Politeia (8b) folgt.

Ven. II. Tetr. 1a bis 4d und 8a, b, offenbar die Anfänge des ersten und zweiten Theiles der echten.

Ven. Z 2a bis 8a, doch fehlt 3c. Also Kleit. echt.

Urbjn f. 8a, b nebst Timaios Lokros, dem Anhang zu 8c. Ferner 5c, d. 6a, b.

Lobcow. (Schneider's) 1a bis 3a, 5b, 6b bis 7c. 6a, 5d, c, a. 4d, b. und endlich 7d bis 8d. Kleitophon also erscheint wenigstens zwischen den ihm zukommenden Nachbarn, Menepenos und Politeia.

Flor. R. und Vindob. F. (Schneider's) übereinstimmend, Tetr. 6c bis 7b, d. c. Dann 8a bis 9a. Der Wiener Kodex war im Jahre 1420 im Besitze eines Venetianers.

Aus Allem ergibt sich, daß Kleitophon niemals mitten unter den unechten Dialogen, oft dagegen am Schlusse derselben erscheint, und dann Anfangsdialog der 8ten und 9ten Tetralogie ist, oder vielmehr des zweiten Theiles der Opera omnia. Daß man die unechten Dialoge fast regelmäßig dem ersten Theile anhing, könnte bloß aus Rücksicht auf das Volumen geschehen sein, da die 8te und 9te Tetralogie unverhältnißmäßig starken Umfangs sind.